Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg | Scottdale, Pa., 26. Oktober 1921. | No. 43.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Liebe.

* * *

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt!
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben,
O schönes Ineinanderweben,
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust!
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du—
O gib das Herz aus deiner Brust.

Emanuel Geibel.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Wilhelm Winsinger, Editor.

Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei
Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Habet die Brüder lieb.
1 Petr. 2, 17.
* * *

Brüder, öffnet doch dem Triebe
Treuer, zarter Bruderliebe
Ganz und kindlich euer Herz!
Laßt die Leiden dieser Erden
Alle Tage größer werden:
Lindert Liebe nicht den Schmerz?

Ist sie nicht des Bundes Siegel?
Gibt sie nicht der Seele Flügel?
Schmelzt nicht ihre Feuerglut
Auch die stärksten Höllenketten?
Liebe nur kann Seelen retten,
Liebe nur gibt Kraft und Mut!

Lieb't euch! ruft der Sohn der Liebe,
Und erwägt es: welche Triebe
Senkten Mich in Todesschmerz?
Gab Ich nicht Mein Blut und Leben?
Bin Ich Weinstock, seid ihr Reben,
O so seid Ein Geist, Ein Herz!

Ja, verbindet euch zum Lieben,
Täglich Mein Gebot zu üben,
Laßt's euch täglich heilig sein!
Hört ihr nicht mit mächt'gem Reize
Jeden Tropfen Blut's vom Kreuze:
„Kindlein, liebt euch! liebt euch! schrei'n?

Sucht in Liebe recht zu brennen!
Daran soll die Welt erkennen
Christi Sinn und Jüngerschaft.
Liebe kann für Brüder leiden,
Liebe lehrt das Böse meiden,
Lieb' ist ew'ge Lebenskraft.

Geliebte laßt uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe. Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, daß Gott Seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, auf daß wir durch Ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht daß *wir* Gott geliebt haben, sondern daß *Er* uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden. Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch *wir* schuldig, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und Seine Liebe ist vollendet in uns.

1. Joh. 4, 7—12.

Habt ihr einander lieb?

Joh. 13, 34f. Ein neu Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie Ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander lieb habet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.

Sehet, wie sie sich untereinander lieben! so riefen die Heiden verwundert aus, als sie das Verhalten der *ersten Christen* beobachteten. Das war ihnen etwas ganz Neues. Man kann an den Römern und Griechen viel bewundern, sie haben große Helden gehabt, sie lehrten Tapferkeit und Gehorsam und Vaterlandsliebe, aber Menschenliebe kannten sie nicht. Selbst bei ihren edelsten Schriftstellern finden wir erschreckende Aeußerungen der Rücksichtslosigkeit gegen die Armen und Kranken. Diese Welt ohne Liebe wurde von der christlichen Kirche durch die Waffe der Liebe besiegt. Die Christen nannten sich untereinander Brüder, und dieser Name war für sie keine bloße Redensart; beim Mahl des Herrn begrüßten sie einander mit dem heiligen Kuß, und das war keine Form. Sie lebten wirklich wie die Glieder *einer* Familie; einer diente dem anderen, einer betete für den anderen. Die irrenden Glieder der Gemeinde wurden zurechtgewiesen, den Gefallenen wurde aufgeholfen, die Kranken wurden gepflegt. Auch der ganz Unbekannte, welcher durchreiste, wurde gastfreundlich aufgenommen; wenn er nur einen Empfehlungsbrief seiner Gemeinde als Ausweis hatte, so wurde er als Bruder beherbergt. Der Diakon Laurentius in Rom, von welchem der geldgierige Statthalter das Gold und Silber der Kirche forderte, hat die Armen und Krüppel zusammengerufen, welche die christliche Gemeinde versorgte, und dem heidnischen Beamten gesagt: „Siehe, das sind die Schätze unserer Kirche." So hat die erste Christenheit das Gebot ihres scheidenden Herrn erfüllt. Ist das nicht ein herzerhebendes Bild? Brüderliche Liebe als Abzeichen des Christentums.

Wie steht es bei uns damit? Der natürliche Mensch ist zu allen Zeiten ein Egoist. Rücksichtslos macht er sein eigenes Interesse geltend, unbekümmert um andere. Er haßt alle, die sich ihm widersetzen, und verachtet die, welche er in seinen Dienst zieht. Dabei ist es ihm aber in keiner Weise wohl. Er erfährt an sich selbst, was jener Vers sagt: „Die Selbstsucht ist die Qual, der Abgrund ist das Ich; die Liebe ist der Strahl, versöhnend Gott und dich." Möchten nicht wir alle unser Leben, in welchem soviel Finsteres ist, von diesem Strahl erhellt sehen? Aber *wie erlangt man solche Gesinnung der Liebe?* Auf unserem natürlichen Herzensboden erwächst sie nicht. Die Liebe ist von Gott, sagt Johannes, und wer lieb hat, der ist von Gott geboren. Wer sein Herz in wahrhafter Bekehrung an den Herrn Jesus hingibt, der erfährt solche innere Neugeburt, dem ist die Liebe nicht mehr bloß ein Gebot, sondern in erster Linie eine Gabe von Gott. Sich selber zur Liebe zwingen, das geht nicht. Aber für das Wort von der Gnade Gottes sich öffnen, das ist der Weg. Wenn man erlebt, wie uns Gott alle unsere Sünde vergibt und uns Unwürdige mit Geduld trägt und uns versorgt, dann wird unser eigenes Herz warm und weit, und der Strom der Liebe, der sich aus Gottes Geist in unser Gemüt ergießt, fangt an überzufließen, so daß auch die Leute um uns her etwas davon verspüren. Aber freilich ein Kampf bleibt doch für uns, denn in unserem Inneren wohnt eben noch das Fleisch, *die Eigenliebe*, und diese *muß täglich niedergehalten* werden. Wie fehlt es daran auch bei gläubigen Christen so oft! So manche Gemeinschaft ist ohne Einfluß auf ihre Umgebung und wird innerlich lahm, weil Uneinigkeit und Mißtrauen in ihr wuchert. Vielleicht sind einzelne Glieder herrschsüchtig, andere wieder sind geneigt, besondere Grüpplein zu bilden, um ihren Lieblingsmeinungen nachzuhängen. Wieder andere sind empfindlich und rachsüchtig, sie meinen von einem Bruder gekränkt zu sein und grübeln darüber, wie sie ihm vergelten wollen. Wie kann der Segen Gottes auf einer Gemeinschaft ruhen, wenn solche, welche dazu gehören, einander ausweichen, oder wo sie sich begegnen, einen Stich im Herzen fühlen. Ein Krebsschaden ist vor allem der Richtgeist und die Klatschsucht. Man will ein Kind Gottes sein und erhebt sich über den Mitmenschen und sucht seine Charakterfehler und Mißgriffe aufzuspüren und setzt sich gar mit anderen zusammen, um lieblos darüber zu reden. Du sagst: „Ich habe doch keine Unwahrheit gesagt"; das rechtfertigt dich nicht. Du hättest mit deinem Bruder selbst zuerst sanftmütig über seinen Fehler reden sollen. Statt dessen redest du hinter seinem Rücken und sagst diesem und jenem im Vertrauen: „Siehe, so hat er es mir gemacht, so häßlich hat er sich benommen." Und so wächst eine Wurzel der Bitterkeit in einem ganzen Kreis auf und das gemeinsame Gebet wird vergiftet, und der Segen des heiligen Abendmahls wird zum Fluch. Liebe Brüder, solche Dinge müssen weg. Sonst wird der Herr uns ernstlich strafen. Wie sollen andere zum Glauben gelockt werden, wenn sie an denen, welche das Wort Gottes im Munde führen, solche Anstößlichkeiten sehen! Unser Herr Christus hat gesagt: „Daran wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Und das erste Stück der Liebe ist dies, daß man *ängstlich alles meidet, was dem anderen wehtut.* Das gilt auch für das Leben in der eigenen Familie. So mancher Gläubige ist im Verkehr mit anderen geschliffen und höflich, daheim aber läßt er sich gehen. Für Weib und Kinder hat er nie Zeit zu einer freundlichen Aussprache; gegen seine Angestellten ist

er grob und übellaunig; wenn etwas seine Pläne durchkreuzt, so ist er heftig; wenn jemand eine ungeschickte Art an sich hat, so braust er ungeduldig auf. Im Verkehr mit anderen schluckt er den Unmut hinab; warum unterdrückst du die lieblosen Bemerkungen nicht auch gegenüber deinen Allernächsten? Wundere dich nicht, daß du so wenig geistlichen Einfluß auf sie hast! Du betest um ihre Bekehrung, du predigst ihnen vieles vor. Das ist alles unwirksam, solange es dein Benehmen so sehr an der Liebe fehlen läßt. Wieviel Grund haben wir alle, uns in diesem Stück zu demütigen! Wollen wir nicht einmal offen mit unseren Angehörigen reden und sie um Verzeihung dafür bitten, daß wir oft so hart und empfindlich gegen sie waren? Wie würde der Herr solche Buße segnen!

Das andere Stück aber, welches zur Liebe gehört, ist das, daß man darauf sinnt, dem anderen Freude zu machen und ihm Hilfe, Förderung zuzuwenden. Siehe die Liebe einer Mutter an, wie erfinderisch ist sie, um den Ihrigen Ueberraschungen zu bereiten und alles möglichst bequem zu machen! Beobachte ein Brautpaar! wie aufmerksam sind die beiden gegeneinander, wie erzählen sie alles, was das andere interessieren könnte, wie eifrig sind sie, einander die Arbeit zu erleichtern und den Kummer zu lindern, und wie dankbar sind sie einander für jede Freundlichkeit! So soll es zwischen Ehegatten auch später noch sein. Aber noch mehr: alle gläubigen Christen sollen es sich an den Augen absehen, ob sie dem anderen nicht eine Freude machen und das Leben erleichtern können. Doch das Wort unseres Heilands greift noch tiefer. Er sagt: Ein neu Gebot gebe Ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie Ich euch geliebet habe. Das Gebot der Nächstenliebe war schon im Alten Bund gegeben, aber erst durch Jesus ist die volle ganze Liebe in die Welt gekommen, die weise, heilige, vergebende, sich aufopfernde Liebe. Das ist das Neue. Das ist mehr als die natürliche Gutmütigkeit, welche niemand kränken und niemand etwas abschlagen kann, die in einer gewissen Heiterkeit gegen jedermann freundlich ist und den Notleidenden gerührt einige Brocken zukommen laßt. Unser Heiland hat es vor allem auf das Seelenheil abgesehen. Ihr Eltern und Ehegatten und Freunde, redet ihr auch bisweilen ein Wort von der Ewigkeit mit einander unter vier Augen? Das ist mehr wert als einander bloß das Leben angenehm machen. Der Herr hat Seine Jünger auch zurechtgewiesen, hat gegen Petrus sogar scharfe Worte gebraucht, alles aus Liebe. Denn zur echten Liebe gehört auch Wahrheit und Ernst. Lasset uns in unseren christlichen Kreisen auf Zucht und Ordnung halten. Aber alles mit Sanftmut und Geduld, welche das Band nicht zerreißt, sondern über alle Anstöße hinweg weiter liebt. — Von Professor Tholuck erzählt man, daß er einen sehr leichten und empfindlichen Schlaf hatte. Als einer der Studenten, welche bei ihm wohnten, spät nach Hause kam und durch geräuschvolles Verhalten ihn aus dem ersten Schlummer weckte, erschien er vor dem Bett des Ruhestörers und sagte bloß zu ihm: „Jetz kann ich wieder die ganze Nacht nicht mehr schlafen. Gute Nacht!“ Das wirkte mehr als eine scharfe Strafpredigt. Möchten wir alle mehr solche sanftmütige Liebe gegen die Fehler der anderen beweisen. So hat der Heiland Seine Jünger mit allen ihren Gebrechen getragen, ihnen verziehen, als sie ihn verlassen hatten und bei dem Wiedersehen nach der Auferstehung sie mit dem Friedensgruß gesegnet. Den verleugnenden Petrus hat er mit einem Blick zurechtzubringen gesucht und dem treulosen, aber reumütigen Jünger sogar eine besondere Botschaft von Seiner Auferstehung gesandt und mit zartester Liebe ihn wieder ins Amt eingesetzt. Lieben wir einander auch so wie Christus uns liebt? Wir müssen uns schämen. Lasset uns immer neu unsere Seele in das Meer Seiner heiligen Liebe versenken, damit man das Kennzeichen der Jüngerschaft mehr an uns sehe. Wie schön müßte es dann in unseren Familien und Gemeinden werden! Lasset uns mit der Bitte anhalten:

Liebe, hast du es geboten, daß man Liebe üben soll,
O so mache doch die toten, trägen Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme, daß ein jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.
Amen.

Vollmer.
— Frohe Botschaft.

* * * * *

Sind wir schon in der Endzeit?

Zeichen der Zeit mit endgeschichtlichem Charakter

Von Karl Engler, Barmen.

(Fortsetzung)

Dann kam, bereitet durch das Vorausgegangene, die deutsche Revolution, die nicht nur politisch-sozialer Natur war, sondern von vornherein einen stark antichristlichen Charakter offenbarte; es sei nur an die Tätigkeit des preußischen Kultusministeriums erinnert. Die „Errungenschaften der Revolution“ sind zum großen Teil widergöttlicher Natur. Wir erwähnen nur: Zertrümmerung der obrigkeitlichen Gewalt und jeglicher Autorität und damit Auflösung der göttlichen Ordnungen zur Wahrung von Zucht und Sitte; Verwischung der gottgeordneten Unterschiede zwischen Alter und Jugend, Mann und Weib (Wahlrecht!); Wegreißen der letzten Dämme unserer Volkssittlichkeit durch schrankenlose Presse- und Redefreiheit.

Hätten wir nur eine deutsche Revolution gehabt, so könnte man mit Recht von einer Einzelerscheinung reden, wie solche auch in früheren Zeiten immer wieder vorkamen. Wir erinnern aber an die unmittelbar vorausgegangenen Revolutionen in der Türkei, in China und in Rußland! Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß dadurch gerade die stärksten Monarchien beseitigt wurden: der als mohammedanischer Kalif hochangesehene Sultan, der als „Sohn des Himmels“ verehrte Monarch des „Reiches der Mitte“, der russische Zar und das deutsche Kaisertum! Abgesehen von einigen kleineren Königreichen besteht nur noch die Scheinmonarchie Englands. Die Demokratie hat ihren Siegeslauf über die ganze Erde vollendet! Die revolutionäre Bewegung hat die ganze Völkerwelt überflutet! Ganz Europa zittert vor der verwüstenden Ueberschwemmung des russischen Bolschewismus! Es gärt und brodelt bedenklich in allen Völkern! Wir haben tatsächlich eine antichristliche Weltrevolution! — Man beachte noch, daß in der österreichischen und besonders in der russischen Revolution der antichristliche Charakter noch viel ausgeprägter war als bei der deutschen. Dort kam es zu furchtbaren, blutigen Christenverfolgungen.

Ist vielleicht in der Tatsache, daß die starken monarchischen Regierungen weggefegt sind und an ihre Stelle die schwankende Demokratie (Volksherrschaft) getreten ist, die Erfüllung von 2. Thess. 2, 6. 7. (Wegnahme der Schranken, die das Hervortreten des Antichristus noch aufhalten) zu erkennen? — Man mag darüber denken wie man will, so viel steht jedenfalls fest, daß der Weltkrieg und die Weltrevolution eine ganz gewaltige Vorwärtsbewegung des Antichristentums gebracht haben. Es will uns dünken, daß dies nicht eine vorübergehende Welle sein wird, sondern der Anbruch der letzen Sturmflut, die den Boden zubereitet für die Herrschaft des wirklichen Antichristus. Und wir halten dafür, daß gerade hierin das deutlichste Vorzeichen des nahenden Endes zu erblicken ist.

Hat man früher nur da und dort vereinzelte Zeichen antichristlicher Gesinnung gesehen, so braust sie jetzt als gewaltige Strömung durch die Lande. Und man hat den Eindruck, daß ihr wohl kaum mehr wird Einhalt geboten werden. In den Straßen der Großstädte, in unserm ganzen öffentlichen Leben weht Luft, die uns schon einen starken Vorgeschmack des Abgrundgeistes bringt. — Die gelegentliche Gewaltherrschaft der „Kommunisten“ läßt uns etwas ahnen von der Grausamkeit des vollendeten Kommunismus (Gemeinwirtschaft) im Reiche des Antichristus. Und die nun seit Jahren bestehende Einrichtung der Lebensmittelkarten zeigt uns, wie einfach sich Offenb. 13, 17 erfüllen wird. — So können wir überall den Fortschritt der antichristlichen Vorentwicklung mit Händen greifen. Man gebe sich also keiner Täuschung hin!

7. Der Völkerbund.

Gehört dieser auch zu den in der biblischen Weissagung genannten Vorzeichen? — Wir wollen sehen.

Es wird wohl nicht unrichtig sein, wenn wir in der Völker-Bewegung zwei Richtungen unterscheiden, nämlich die idealistische und die realistische.

a) Unter den treibenden Elementen dieser neuen Bewegung gibt es sicher viele Idealisten, die in ehrlicher Absicht das Ideal des allgemeinen Völkerfriedens verwirklichen wollen. Diese Friedensfreunde (Pazifisten) waren ja schon vor dem Weltkrieg eifrig an der Arbeit in Friedenskongressen usw. Damals hielten sie das internationale Schiedsgericht für das Allheilmittel gegen den Krieg. Da dies völlig versagt hat, so haben sie jetzt mit ihrer ganzen Begeisterung die Idee des Völkerbundes aufgegriffen und erwarten davon den ewigen Frieden. Von diesen politischen Schwärmern weiß man nicht recht, ob man sie in ihrem unverwüstlichen Idealismus beneiden oder bemitleiden soll. Aber das Bedeutsame dabei ist dies, daß in ihre Friedenshymnen jetzt führende Parlamentarier und maßgebende Minister aller Völker einstimmen. „Der Völkerbund bringt den ewigen Frieden!" So lautet das neue Evangelium.

Und was sagt Gottes Wort dazu? — „Sie gehen allesamt mit Lügen um und trösten Mein Volk in seinem Unglück und sagen: „Friede, Friede!" und ist doch nicht Friede. Darum werden sie mit Schanden bestehen" (Jer. 6, 13—15). — Ja, sie werden nur zuschanden werden; es wird noch Schlimmeres kommen. Paulus weissagt: „Wenn sie werden sagen: ‚Es ist Friede, es hat keine Gefahr', dann wird sie das Verderben schnell überfallen." Und der Zusammenhang dieser Stelle zeigt klar, um welche Art von „Verderben" es sich hier handelt, nämlich um die Zorngerichte am „Tage des Herrn."

So wird durch dieses Apostelwort der Völkerbund mit seiner Friedensschwärmerei in das Licht der biblischen Weissagung gerückt und als ein warnendes Zeichen der Zeit charakterisiert. — Wenn in England und Amerika nicht nur Mitläufer der Staats- und Freikirchen, sondern auch solche, die sich gläubig nennen, sich begeistert um das Banner des Völkerbundes scharen, so ist dies ebenfalls ein ernstes Vorzeichen der Endzeit. Sagt doch der Apostel: „Gott wird ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge" (2. Thess. 2, 11).

b) Den Realpolitikern dienen die Redensarten von Völkerbund und Völkerfrieden natürlich nur zur Verschleierung ihrer wahren Absichten. Diese richten sich jetzt mehr als je auf Weltmacht und Welthandel. Das muß naturgemäß zu neuen Gegensätzen führen und neue Kriegsgefahren bringen. Daß es unter den „alliierten und assoziierten Völkern" der „Entente" nicht an Zündstoff und Reibungen fehlt, ist ja kein Geheimnis. So ist der Völkerbund überhaupt eine sehr zweifelhafte Sache. Deutschland soll von vornherein ausgeschlossen sein. Und Amerika hält sich ferne; es will freie Hand behalten.

Dennoch hat dieser Völkerbund vielleicht seine große Bedeutung. — In Dan. 7 wird der Antichrist unter dem Bilde des kleinen Horns dargestellt und die dem vierten (römischen) Weltreiche folgenden kleineren Reiche (also die heutigen „Großmächte") unter dem Bilde der zehn Hörner. Nimmt man dazu Offenb. 13, 1 und 17, 12. 13, so wird man zweierlei erkennen; daß nämlich die „zehn Könige" oder Reiche unter sich verbündet sind, und daß sie sich der Herrschaft des Antichristus unterwerfen. „Sie haben eine Meinung und werden ihre Macht dem Tiere geben" (Offb. 17, 13). — Sollte sich vielleicht in dem Völkerbunde von heute etwas anbahnen, was schließlich zur Erfüllung dieser Weissagung führt? Sollte sich der Völkerbund auswachsen zur Verwirklichung dieser Gruppe der „zehn Reiche" der Endzeit, an deren Spitze dann der Antichrist treten wird?

Wir wollen keine Behauptung aufstellen. Wer aber die Zeichen dieser Zeit beobachten will, der wird gut daran tun, auch die Weiterentwicklung des Völkerbundes im Auge zu behalten.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Die sieben Send-Schreiben aus Offenb. 2 und 3.

* * *

1. An die Gemeinde zu Ephesus. Alt-Byzantinisch heißt es Epheso̱s und bedeutet: Hinstrebende erste Liebe.

2. An die Gemeinde zu Smirna. Alt-Byzantinisch heißt es Zmirna und bedeutet: Bitterkeit. Das Wort kommt von Myrrhe her. Ursprünglich wohl Myrte, setzt man die Myrte in die heiße Sonne, so fängt sie an, hellgrüne Tropfen fallen zu lassen, die sehr bitter sind. Es ist das Sinnbild der leidenden Gemeinde.

3. An die Gemeinde zu Pergamus. Alt-Byzantinisch heißt es Pergamoos und bedeutet: Die Hohe Burg. Vielmehr aus politischen als aus religiösen Rücksichten führte Kaiser Konstantin der Große das Christentum als Staatsreligion ein. Er als kluger Politiker und Herrscher sah, daß das Christentum bereits das ganze Heer, auf das er seine Macht und Herrschaft gründete, durchsetzt hatte, und um nicht gleichzeitig mit dem Heidentum zu fallen, erhob er das Christentum zur Staatsreligion. Vom hohen Kaiserthron sollten die Gemeinden ihre Direktiven bekommen.

Diese drei Send-Schreiben zeigen uns den Werdegang, den Stand und den Niedergang der Alt-Byzantininschen Kirche.

4. An die Gemeinde zu Thyatira. Neu-Byzantinisch Thyo-Theiros, — bedeutet — Himmels oder Sternenanbeter. In diesem 4ten Send-Schreiben scheint uns ein Bild der gegenwärtigen Römisch-Katholischen Kirche gegeben zu sein. Sie ist heute noch ebenso beflissen, immer mehr Heilige (Sterne), denen man göttliche Verehrung zollt, zu ernennen, als sie es im Mittelalter war. Denke man an ihre zahllosen Heiligen, an ihren Marienkultus und an eine Anbetung ihrer vielen Schutzheiligen.

5. An die Gemeinde zu Sardes. Neu-Byzantinisch—Sardeiis. Bedeutet: Zersplittert. Eine richtige Namensdeutung wäre: „An die Gemeinde der Zersplitterten." Wir haben hier die protestantischen Gemeinden bei ihrer Entstehung im Mittelalter und in der Gegenwart vor uns. Diesen gilt das Send-Schreiben. Es will mir so scheinen, als will der Herr Jesus uns hier ein Bild der protestantischen Gemeinden, zu denen wir Mennoniten auch gehören, geben. Ich glaube, daß die Zersplitterungen nirgends und bei keiner Gemeinschaft so kraß und stark ausgeprägt ist, als bei unserm Volke und in unsern Mennoniten-Gemeinden. Mit Recht kann man uns die „Zersplitterten" nennen. Hat unser liebes Volk, — hat mein Volk — vergessen, daß Gemeinschaft stark macht? Warum die Intoleranz denn bis auf die äußerste Spitze treiben? Hat unser Meister, unser Herr Jesus, — so gelehrt?

6. An die Gemeinde zu Philadelphia. Die Bedeutung dieser Benennung — Bruderliebe — ist einem jeden unter uns nur zu wohlbekannt, — ob sie aber auch von jedem geübt wird, das ist fraglich.

7. An die Gemeinde zu Laodicea. Neu-Griechisch bedeutet Lao-Volk, — Dicens— Regierung, Laos-Dicens bedeutet also Volksregierung, — oder hier in diesem Sinne: Volkskirche. Noch klarer gesagt, — eine vom Volke regierte Kirche. Das ist aber noch schlimmer, als Pergamoos. Dort stand des Satans Stuhl — hier aber will der Herr Jesus die ganze Kirche ausspeien. Der Herr wolle uns in Gnaden vor dem „Ausspeien" bewahren, denn solches ist noch schlimmer, als da zu wohnen, wo der Satan seinen Stuhl hat.

C. H. Warkentin.

* * * * *

Hundert Mal 10 Dollars retten Das Mennonitische Lexikon.

* * *

Willst du helfen das Mennonitische Lexikon vor Untergang zu bewahren? Jetzt ist der Augenblick wo Du wirklich helfen kannst. Wer den nachstehenden Brief von Br. Neff liest wird merken daß sofo̱ Hilfe nötig ist wenn aus Mangel an Geldmittel das Werk nicht fehlschlagen soll. Die Brüder haben offenbar alles getan was sie leisten können in finanzieller Hinsicht. Wenn nicht von außen her man ihnen beispringt, sind sie gezwungen das Werk unfertig aufzugeben. Das wäre ein unberechenbar großer Verlust für unsere Gemeinschaft. Sind wir hier in Amerika nicht in der Lage diesen Untergang zu verhüten? Gewiß sind wir es. Und wir sollten die Hilfe leisten.

Nur 1,000.00nimmt es, sagt Neff, um das Werk zur Vollendung zu führen. Wenn hundert Mann je $10.00 geben ist diese Summe beieinander. Gewiß gibt es hundert Mann unter uns die je $10.00 leicht geben können für dieses monumentale Werk. Wollen wir sie nicht geben! Bruder Neff schaut aus nach uns, soll er vergebens gehofft haben? Viele sagen wohl, nein, nicht vergebens soll er

nach Amerika geschaut haben für Mithilfe.

Wie wäre es wenn jedem der $10.00 extra zu diesem Werke beisteuert ein vollständiges Werk, wenn dasselbe vollendet ist, gegeben werde, nebst dem auf welches er bereits bestellt hat. Die Herausgeber werden auf solchen Plan gewiß bereitwillig eingehen.

„Die Sache eilt", sagt Bruder Neff. Wer mithelfen will der sende seinen check für $10.00 oder mehr an den Unterzeichneten. Es wird für alle Beiträge quittiert werden. Wer will einer der Hundert sein. Die Sache ist der Unterstützung wert.

H. P. Krehbiel,
Newton, Kansas.

* * *

Weiherhof. Sept. 1, 1921.

Lieber Bruder Krehbiel!

Hiermit schicke ich Dir wieder einen Beitrag für den Herold. Derselbe kommt ziemlich regelmäßig. . . . .

Heute beschäftigt mich ein Anliegen besonders. Es betrifft unser Mennonitisches Lexikon. Die 10. Lieferung ist im Druck; sie wird in drei Wochen erscheinen; die 11. soll dann bald folgen. Damit sind wir zu Ende mit unsern Mitteln. An dieser 11. Lieferung werden wir persönlich Geld zusetzen, was über unsere Kräfte geht. Wir haben bereits für unsere Verhältnisse ziemlich viel zugesetzt und mit aller Freudigkeit Zeit, Kraft und Geld für dies Werk geopfert. . . Nun müssen wir die Arbeit einstellen, weil die erhoffte Hilfe von Amerika ausbleibt. Ich verstehe es nicht. Gott gibt euch Gelegenheit mit wenig Mitteln Großes an Hilfe zu leisten. $1000.00 Dollars würden uns über alle Schwierigkeiten bringen. Was ist das für 200,000 amerikanische Mennoniten? Ich verstehe es nicht, daß man so wenig Verständnis und Interesse der für unsere Gemeinschaft so bedeutsamen Sache entgegenbringt. Wie gern wollen wir die Summen wieder zurückzahlen mit allen Zinsen und Zinseszinsen. Wenn es nur vorwärts geht. Wir haben darum gekämpft und gerungen bis auf's Aeußerste. Nun sind wir am Ende. Wer konnte denn ahnen, daß wir in solche schlimme Lage kommen könnten! Während des Krieges haben wir gehofft und gehofft daß es besser wird, aber es wurde nur schlimmer, die Not immer größer. Das legt sich schwer auf Herz und Gemüt, daß lediglich das leidige Geld ein solch geistiges Unternehmen, das der Gemeinschaft zu Gute kommt, hemmt und unterdrückt.

Ich bitte Dich, schreibe uns klipp und klar, ob wir von Amerika Hilfe erwarten können. Wir wollen und müssen die Mitteilung im Vorwort des nächsten Heftes verwerten, um unsere Leser über das fernere Geschick des Menn. Lexikons nicht im Unwissen zu lassen. Die Sache eilt.

Nun Gott befohlen. Herzliche Grüße auch an Deine Lieben, und an alle lieben Freunde und Bekannte.

Dein treuer
Chr. Neff.

* * *

Das Mennonitische Lexikon.

Von diesem Werke, das von Christian Hege, Frankfurt a. M, und Christian Neff, Weierhof herausgegeben wird, ist die neunte Lieferung unlängst erschienen. Daß ein solches Werk existiert, dürfte in den mennonitischen Kreisen allgemein bekannt sein, doch hat es in Amerika bisher noch nicht das Interesse gefunden, welches es verdient. Die Ursache mag darin zu suchen sein daß seine Vorzüge noch nicht genügend bekannt sind. Es ist ein sehr inhaltreiches und im Ganzen zuverlässiges Nachschlagewerk, welches über alle die Mennoniten betreffenden Fragen Auskunft gibt.

Vor allem enthält das Werk gründliche geschichtliche Abhandlungen und eingehende Beschreibungen über den jetzigen Stand der mennonitischen Gemeinschaft in der ganzen Welt. Ueber jede einzelne Mennonitengemeinde bringt es einen Artikel, so hat z. B. die jüngste Lieferung Artikel über die amerikanischen Gemeinden Dallas (Oreg.), Dalmeny (Sask.), Danvers (Ill.), Deep Run (Pa.) usw. Die Abhandlung über Hans Denk umfaßt 13 Seiten und gibt alles Wissenswerte über diesen Führer der Täufer der Reformationszeit. Artikel über Danzig, Deknatel, Denner, Dettweiler, Deutsche Sprache unter den Mennoniten, Deutsches Reich, Dhamtari nebst vielen anderen sind in dieser Lieferung enthalten.

Ohne Frage ist dies das weitaus wichtigste Werk, das je über die Mennoniten herausgegeben worden ist. Es ist zu hoffen daß es auch in Amerika die verdiente Aufnahme finden wird. Das Ganze wird in ungefähr dreißig Lieferungen oder Heften von je 48 Seiten erscheinen. Der Preis der Lieferung ist 40 Cents ($3.60 für die bis jetzt erschienen Lieferungen). Bestellungen nimmt das Mennonitische Verlagshaus in Scottdale, entgegen.

John Horsch.

* * * * *

Notizen über das Hilfswerk.
(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

Es mag die Leser dieser Notizen interessieren, Näheres zu erfahren über die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis endlich den zweiundsechzig mennonitischen Flüchtlingen aus Rußland, denen von der Einwanderungsbehörde das Landungsrecht verweigert worden war, von den Autoritäten in Washington die erbetene Erlaubnis erteilt wurde. Nach dem Wortlaut des betreffenden Gesetzes kann kein Ausländer zur Einwanderung zugelassen werden, dem die Reise von einer andern Person oder Korporation bezahlt worden ist. Durch diese Maßregel soll es Vagabunden und gewohnheitsmäßigen Müßiggängern unmöglich gemacht werden, in das Land zu kommen. Es wird angenommen, daß jeder, der sich hier als ein nützliches Glied der Gesellschaft beweisen würde, sich die zur Ueberfahrt nötige Summe und noch ein Uebriges verdienen kann. Das Gesetz bezieht sich keineswegs auf Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat vertrieben worden sind und all das Ihre verloren haben. Aber dies ist der Fall unserer Brüder aus Rußland.

* * *

Unsere Hilfsarbeiter-Gruppe in Konstantinopel war bemüht, es diesen Männern zu ermöglichen, nach Amerika zu kommen, und nach vielen Schwierigkeiten und Verzögerungen wurden ihnen endlich die nötigen Pässe verschafft. Aber ein Paß ist noch keine Garantie der Erlaubnis zu der Einreise, sondern es muß allen in Betracht kommenden Gesetzen Genüge geleistet werden. Weil diese Männer mittellos waren, wurde ihnen von unseren Hilfsarbeitern die zu der Reise notwendige Summe vorgestreckt und sie gaben Schuldscheine, in welchen sie versprachen, das Geld, sobald sie es verdienen konnten, der Hilfskommission zurück zu erstatten. Auf diese Weise wurden sie financiell „unterstützt" um in dieses Land kommen zu können, obwohl das Geld ihnen nicht geschenkt worden war. Es ist sehr wahrscheinlich daß jeder Cent dieser Summe zurück bezahlt werden wird.

* * *

Nach ihrer Ankunft auf Ellis Island wurden den Männern die allgemeinen Fragen vorgelegt. Sie sagten aus, daß ihnen von der Hilfs-Kommission Geld gegeben worden war und daß sie versprochen hatten, auf Farmen zu arbeiten. Damit gerieten sie in Konflikt mit zwei Gesetzen. Die Beamten entschieden, daß ihnen die Aufnahme zu verweigern sei, weil sie „unterstützt" worden waren, und auch auf Grund des Kontrakt-Arbeit-Gesetzes seien sie von der Landung auszuschließen. Das letztere Gesetz versagt irgend einer Person die Aufnahme in dieses Land, welche unter Kontrakt ist, irgend welche Arbeit zu verrichten.

* * *

Hier nahm sich dann das Zentral-Komitee der Sache an. Es war nicht schwierig, die Beamten zu überzeugen, daß der vorliegende Fall nicht gegen das Kontrakt-Arbeit-Gesetz verstieß, denn die Männer kamen einfach um zu arbeiten, ohne einen Kontrakt oder irgend eine Verpflichtung solcher Art übernommen zu haben. Aber die Beamten waren der Meinung, weil ihnen das Geld zur Ueberfahrt vorgestreckt worden war, seien sie im Sinne des Gesetzes „unterstützt" worden und darum von der Landung auszuschließen. Dies war der technische Punkt, um welches willen Schwierigkeit entstand.

* * *

Es darf zu Gunsten der Beamten gesagt werden daß sie in der Regel sehr höflich und sympathetisch waren in Bezug auf die Lage der Männer. Sie schienen persönlich überzeugt zu sein, daß die Männer die Einreise-Erlaubnis verdienten. Aber sie sagten, sie müßten sich an das Gesetz halten und müßten daher gegen die Männer entscheiden. Alle Beamten in Ellis Island, denen der Fall vorgelegt wurde, erklärten, die Zulassung dieser Leute sei eine Verletzung des Gesetzes.

* * *

Als es gewiß schien, daß die Männer deportiert werden mußten, wurde eine Applikation zu ihren Gunsten eingereicht unter einem Gesetz nach welchem in Ausnahmsfällen Personen bedingungsweise zugelassen werden mögen, denen sonst die Einreise zu verbieten sei. Der Fall wurde wiederum in Beratung genommen mit dem Resultat daß den Männern auf sechs Monate Aufnahme gewährt wurde unter einer Bürgschaft von je $500.00. Obwohl keine bestimmte Entscheidung getroffen worden ist, was nach sechs Monaten geschehen wird, hat das Komitee alle Hoffnung, daß die Autoritäten auf irgend eine Weise in der Lage sein werden, ihnen die Erlaubnis des Bleibens in diesem Lande zu gewähren. Es mag nötig sein, zu jener Zeit die Bürgschaft zu erneuern und die schließliche Entscheidung wird in großem Maße davon abhängen, daß sie in dieser Zeit keinen Grund zu Klagen geben.

* * *

Um eine günstige Entscheidung ist viel gebetet worden und wir sehen sie an als eine Erhörung unserer Gebete. Dennoch daf man sagen, daß sich mehrere Brüder um diese Sache sehr verdient gemacht haben, nämlich die Brüder Orie Miller, M. H. Kratz, A. Friesen, P. C. Hiebert, Levi Mumaw und andere, von den verschiedenen Komiteen. Auch einige prominente Mitglieder der Gesellschaft der Freunde und mehrere Kongreßmänner interessierten sich für den Fall. Besonders verdienen Senator McLaughlin von Kansas und Repräsentative Hoch von Kansas genannt zu werden. Diese Männer leisteten den Brüdern die wertvollsten Dienste, waren stets zugegen bei den vielen Verhören und taten viel zur Erreichung einer günstigen Entscheidung.

* * *

Die geforderte Bürgschaft ist geleistet worden und die Männer wurden letzten Samstag vormittag freigegeben. Sie wurden nach Lancaster, Pa., genommen, wo sie Sonntag-Morgen um 2 Uhr ankamen. Hier waren Vorbereitungen getroffen worden auf ihr Kommen und sie konnten für den Rest der Nacht der Ruhe genießen. Die Gemeinde in Ephrata hatte für sie einen Gottesdienst anberaumt und die Männer wurden in Autos nach der Kirche gebracht, eine Entfernung von etwa 13 Meilen. Nach der Versammlung hielten sie ein gemeinschaftliches Mittagsmahl und brachten den Nachmittag wieder in der Kirche zu. Mehrere von den Brüdern wurden von den Sekretären des Zentral-Komitees nach ihrer Absicht gefragt in Bezug auf ihren künftigen Aufenthalt usw. Die übrigen unterhielten sich untereinander und mit Gemeindegliedern von Ephrata auf angenehme Weise. Um 3.30 nachmittag wurde noch ein kurzer Gesang-Gottesdienst gehalten, und um 5.30 wurden sie nach Lancaster zurück genommen um dem Gottesdienst in der Lancaster Home Mission beizuwohnen. Die Männer sprachen sich dahin aus, daß sie einen sehr angenehmen Tag gehabt hätten, der lange in ihrem Gedächtnis bleiben werde. Auch die amerikanischen Brüder, von denen sie besucht waren, äußerten sich auf ähnliche Weise. Für ihre Weiterreise nach dem Westen am Montag Abend in einer besonderen Eisenbahn Car waren Vorbereitungen getroffen worden, doch eine Anzahl beschloß, in Lancaster zu bleiben, weil es ihnen gelungen war, da Beschäftigung zu finden.

Wir hoffen daß ihnen von unserem Volke auf jede Weise ein helfende Hand geboten wird. Sie sind weit von ihrer Heimat entfernt, in der Fremde und haben mancherlei schwere Erfahrungen hinter sich und bedürfen darum unseres Mitgefühls und unserer Gebete.

* * *

Von Br. Michael Horsch in Hellmannsberg bei Ingolstadt, Deutschland, Bruder von John Horsch, Scottdale, ist Nachricht eingetroffen daß er eine Reise nach Amerika machen wird im Interesse des mennonitischen Hilfswerks „Christenpflicht" und der Fürsorge für die Flüchtlinge aus Rußland. Das Werk unter den mennonitischen Flüchtlingen in Deutschland betreffend geben wir hier einen Auszug aus einem Briefe von Br. A. Warkentin in Wilhelmsdorf an Br. C. H. Warkentin, Hillsboro, Kansas:

Jetzt aber möchte ich noch kurz etwas von unserer Arbeit hier unter den Flüchtlingen mitteilen. Die Ansiedlung in Mecklenburg geht langsam, aber sehr befriedigend voran. Auf dem Lechfelde sind jetzt schon 50 Familien. Das ist eine sehr große Arbeit. Leider haben wir da noch nicht das Recht, richtige Siedlerstellen zu errichten, vielleicht kommt das aber noch. Die Zahl der Flüchtlinge ist ständig im Wachsen begriffen. Mit dem nächsten Transport sollen noch wieder 20 Familien zu erwarten sein. Ich muß offen sagen, wenn der Herr uns nicht hilft, und auch noch viele Herzen und Hände willig macht, mitzuhelfen, so ist es uns unmöglich, für die Vielen nach Bedarf zu sorgen. Am besten und gründlichsten sorgen wir aber, wenn wir die Leute ansiedeln. Nun sagt man aber immer, Deutschland ist übervölkert, und kann die Leute nicht aufnehmen. Das ist wirklich mehr eine abgedroschene Redensart als eine Tatsache. Wir haben hier noch Land genug zum Besiedeln, und auch die Möglichkeit dazu, nur können wir das nötige Geld unmöglich aufbringen. Viele von den Flüchtlingen würden ja gerne nach Amerika kommen, aber es ist ja garnicht möglich, das durchzusetzen, oder könnten sie von dort aus die Einreise-Erlaubnis schicken? Wenn man dann aber wieder bedenkt, daß die Reise allein gerade soviel kostet, als eine Siedlerstelle hier, so scheint mir das Ansiedeln hier vorteilhafter zu sein. Verschaffen Sie uns Geld, und wir werden für alle Flüchtlinge hier befriedigend sorgen.

* * * * *

Ja, wer ein Herz voll Liebe hat,
Und litte er auch früh und spat,
Der ist im Himmelreiche.

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Nahrungsmittel-Scheine für Rußland.

* * *

Herr Hoover, der Vorsitzende der Amerikanischen Relief Administration macht folgendes bekannt:

Ein soeben aus Moskau erhaltenes Kabelgramm meldet, daß zwischen der American Relief Administration und den Soviet Autoritäten eine Vereinbarung gemacht ist betreffs Sendung von Nahrungsmittel an Verwandte und Freunde in Rußland von Personen aus den Vereinigten Staaten oder anderen Ländern, die Nahrungsmittel zu schicken wünschen.

Es sind wenigstens 2 Millionen Russen oder Amerikaner russischer Abstammung in den Vereinigten Staaten und gegen eine Million in Europa außerhalb Rußlands und von ihnen ist schon oft das Verlangen gestellt worden, ihnen in der Unterstützung ihrer Verwandten und Freunde in Rußland zu helfen.

Ein Plan ist ausgearbeitet worden, um diesem Bedürfnis entgegen zu kommen und auch zugleich einen Vorrat zur Unterstützung hilfloser Kinder zu bekommen. Das Folgende ist diesem Plan entnommen:

(a) Irgend jemand kann durch die Offices der American Relief Administration in New York, Washington und London Beiträge einsenden für irgend eine Person oder Gruppe von Personen in Rußland in New York Draft, Postanweisung oder von der Bank beglaubigtem Scheck zahlbar an die American Relief Administration. Diese Beiträge sollen nur durch die Post eingesandt werden und die Summe darf nicht weniger als $10.00 U. S. Währung sein, wenn mehr, dann muß die Summe durch 10 teilbar sein.

(b). Diesen Beiträgen muß der volle Name und die Adresse des Empfängers oder der Empfänger in Rußland beigegeben sein. Diese Beiträge werden dann dem Hauptquartier der American Relief Administration in Moskau übermittelt.

(c). Das Hauptquartier in Moskau wird die verschiedenen Nahrungsmittelhäuser für Kinder, die die American Relief Administration eingerichtet hat, anweisen, mit den Empfängern in Verbindung zu treten und ihnen soviel Nahrungsmittel zu liefern, wie die gezahlte Summe beträgt.

(d). Wenn der oder die Empfänger innerhalb 90 Tagen nicht gefunden werden kann, wird den Gebern der gezahlte Betrag zurückerstattet. Wenn die Nahrungsmittel an den Empfänger abgeliefert sind, so wird, wenn möglich, der Geber hiervon benachrichtigt.

(e) Die Nahrungsmittel bestehen aus 8 verschiedenen Sorten, je nachdem die Vorräte zur Zeit zu bekommen sind. Es sind: Mehl, Speck, Schmalz, Gemüse-Oel, Tee, Kannenmilch, Maismus (hominy), Zucker, Kakao, Reis, Bohnen. Die Nahrungsmittel werden für Kostpreis abgegeben, aber ¼ der mit einer Anweisung

gekauften Sachen wird den Kantinen überwiesen für die allgemeine Ernährung hilfloser Kinder, ¾ werden dem in der Anweisung angegebenen Emfänger gegeben.

(f). Die Relief Administration hat bis jetzt Nahrungsmittelhäuser auf folgenden Plätzen eingerichtet: Petrograd, Moskau, Samara, Simbirsk, Kazan, Saratow. Bestellungen nach andern Regionen werden entgegen genommen, doch hängt die Uebermittelung ab von den Einrichtungen, die getroffen werden bei der weiteren Ausdehnung des Systems. Weitere Nahrungsmittelhäuser werden eingerichtet werden, wie die Ausdehnung des allgemeinen Hilfswerks für Kinder es nötig macht und wenn die Bestellungen für Lieferung von Nahrungsmittel es rechtfertigen.

* * * * *

Ein zuverlässiger Bericht über die Lage in Süd-Rußland.

* * *

Den 25. Juli, 1921.

Nachfolgender Bericht kommt officiell von verantwortlichen Personen, welche die Sache der Mennoniten in Süd-Rußland zu vertreten haben und wurde an das **Mennonite Central Committee** geschickt. Im Bericht sind alle Namen von Personen und Ortschaften voll angegeben, doch weil der Inhalt unserer Zeitschriften zuweilen Süd-Rußland erreicht, hat das Komitee es für gut angesehen, die Namen der Personen nicht zu veröffentlichen.

Die Lage in Rußland ist seit der Abfassung des Berichtes noch viel trauriger geworden, indem der gefürchtete Mangel an **Brot**, Kleidung und Brennmaterial vollständig eingetreten ist. Man steht vor dem Winter und alles notwendige fehlt. Ohne energische Hilfe von hier wird Elend, Not und Tod in diesem Winter in Süd-Rußland überhand nehmen. Die Amerikaner und die ‚Friends' haben schon mit der Hilfsarbeit begonnen; doch speciell unserer Glaubensbrüder sich dort annehmen wird keiner, wenn wir als Mennoniten nicht opferwillig und prompt ans Werk gehen und ihnen Hilfe bringen.

Der Weg zu unseren Glaubensbrüdern scheint sich zu öffnen, und Euer Komitee hofft bald im Stande zu sein, bestimmte Angaben zu veröffentlichen über Wege und Mittel wie Hilfe zu leisten. Bis dahin sollte mit der Kleider und Geldsammlung ohne Zögern gearbeitet werden.

Grüßend
Mennonite Central Committee
P. C. Hiebert Vorsitzer.

. . . .

An die Mennonitische Hilfsorganisation in Scottdale, Pa., U. S. A.

Teure Brüder!

Hiermit möchten wir Euch die erste zuverlässige Nachricht über unsere Existenz in R. zugehen lassen. Wir haben schon seinerzeit Versuche gemacht, Euch zu informieren, ob aber die Post ihre Schuldigkeit hat tun können, haben wir nicht erfahren. Der Süden hat 2 Briefe von W. N. aus A. an seine Verwandten erhalten, die dann Allgemeingut der Gesellschaft geworden sind. Es waren ein paar helle warme Sonnenstrahlen in die Trostlosigkeit unserer ägyptischen Finsternis, gesandt vom h. Vater durch die amerik. Bruderherzen. Wie hat das die Hoffnung geweckt und das Vertrauen an eine endliche gute Lösung unserer Existenzfrage gestärkt! ‚Hüter, ist die Nacht schier hin?' möchte man immer wieder fragen.

Die Brüder Miller und Kratz waren im vorigen Sommer 1920 in unserer Mitte. Bei dem unerwartet raschen Abzug W. in die Krim wurde Kratz überrascht und — arretiert. Halbstädter legten Fürsprache für ihn ein, infolgedessen er freigelassen wurde. Man brachte ihn in andere Kolonien, jedoch bald darauf wurde er wieder festgenommen und jedenfalls nach dem Norden transportiert; uns fehlen jede weiteren Angaben über das Schicksal des amerik. Bruders.

Brieflichen Nachrichten aus Amerika zufolge, die über Sibirien in den Süden gelangt sind, soll drüben für ca hunderttausend Mennoniten Platz sein, der Staat lasse an diese die notwendigen Maschinen unter Garantie der amerik. Mennoniten ab usw. usw.

Von den vielen — oft ganz bestimmten Gerüchten, die in den Gemütern der Massen immer wieder Ebbe und Flut veranlaßt haben, will ich schweigen. Alles in allem soll Euch das Gesagte Beweis sein, wie sehnsüchtig die Blicke der Mennonitenwelt auf die Brüder im fernen Westen gerichtet sind.

Die anderen Ansiedlungen wieder haben nach der Molotschna hingehorcht. In den Wirrwarr des vergangenen Winters kamen dann und wann plötzlich Deputierte von auswärts: sie wollten von der Molotschna nicht zurückgelassen werden, denn Nachrichten zufolge gingen die Molotschnaer nächstens auf die Auswandererschiffe. Aehnliche Briefe aus dem Norden. Man hat allgemein den Glauben an eine bessere Zukunft hier verloren. Sehr, sehr viele sind so vollständig los, daß sie morgen ihre Kinder an die Hand nähmen, falls heute ein Schiff einen südrussischen Hafen anlaufen würde

In diesem Berichte haben wir vor, weniger die traurige Vergangenheit vorzuführen, als vielmehr einen Ueberblick über die ebenso dunkle Gegenwart zu geben, woraus dann eine ziemlich bestimmte Aussicht auf die nächste Zukunft resultiert.

Unser Süden, resp. Taurien, hat am meisten unter dem Elend des Bürgerkrieges gelitten, denn hier haben sich schließlich die Kämpfe konzentriert, die mit W. Rückmarsch am 16. Okt für die Molotschnaer und im November für die Krim zu Ende gingen. Die Kolonien haben mehr als zehn verschiedene Umwälzungen durchmachen müssen und vielfach große Einbuße an Gut und Blut leidend, nicht zu reden von dem Aufwand an seelischen und geistigen Kräften, die dabei verausgabt wurden. Und wo sie, diese Kräfte, nicht widerstandsfähig waren, da hat man ‚die grauen Haare unserer Lieben (und nicht nur immer etwa die grauen) mit Herzeleid in die Grube bringen müssen'. Wie sollten wir in dieser schweren Zeit stark sein an Geist und Seele im Glauben, Hoffen und Lieben, — in der vergebenden Liebe! Und sinds nicht. Daß die vielen irdischen Güter unserer Kolonien bis auf die letzten Reste liquidiert und requisiert sind, um mich nicht herber auszudrücken, es dürfte uns nicht zumeist weh tun, sollte es wenigsten nicht. Wird manchem nichts bedeuten, der ‚die Häupter seiner Lieben zählt und sieh ihm fehlt manch teures Haupt.' Außerdem möchte ich den Verlust an ideellen Gütern hervorheben. Wenn die früher durchweg gut situierten Mennoniten nun auch von allen Mitteln entblößt das Auswandererschiff bestiegen unter Wahrung und mit dem Vollbesitz der inneren Werte, so wollten wir froh sein, denn da hätten wir wenig verloren. Das Prinzip von heute aber nimmt uns viel tiefer mit.Wir haben manche inneren Werte eingebüßt und müssen uns stetig noch weitere Abzüge machen lassen, denn der Bolschewismus rüttelt an den Grundfesten von Kirche, Schule und Haus. Dabei hat mans besonders auf die Jugend abgesehen. Von Neujahr 1921 wurde der Religionsunterricht aus der Schule ausgeschieden; bald kam auch die Verfügung, daß der Lehrer nicht auch zugleich Prediger sein dürfe. Dann liegen in unseren Dörfern seit dem Herbste Militärteile, die da versuchen, auf die junge Welt Einfluß zu gewinnen. Auf administrativem Wege zum Teil führte man die sogenannten ‚Kultproswette' — Kulturbildungskomitee ein für gesellsch. Belustigung und Theateraufführungen, Gesang, Musik, u.dergl. Die 3. Internationale sollte gesungen werden, ist wohl nur an einigen Orten gesungen worden. In diese Organisation trat man vielfach mit der Berechnung, noch dies und das zu retten, z. B. die Bücher, die Musikinstrumente, sich selbst vor Zwangsarbeit... Im Nordosten hat man den Religionsunterricht beibehalten, auf Sagradowka lehnte die menn. Lehrerschaft auf einer off. Sitzung dem Vertreter der Regierung das Ueben der 3. Int., in der Schule aus religiösen Gründe ab. Und es ging. — Noch eine andere Seite: die Kommunalwirtschaft des Staates verlangt genaue Statistik, Registration des gesamten Inventars, Vieh, Geflügel, Getreide- und Mehlbestände, zwecks Aushebung der Ueberschüsse und Ueberschuß ist wohl fast alles, solange man hat. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, wie bis ins Kleinste und Seltsamste alles notiert wurde und dann immer wieder, und wie man bis auf den heutigen Tag immer und immer unterscheidet. Wegen der zu machenden Angaben an die Statistiker kommt vielfach das Gewissen mit der Ueberlegung in Konflikt. Weiter: um mehr Getreide auszupressen, sind schon sehr viele Geiseln von den Dörfern genommen worden, die in H., T., Alexandrowsk gesessen haben oder sitzen. In T. bis über hundert Menno-

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Editorielles.

An die Leser in Canada!

— Die rückständigen Leser in Canada, die in letzter Zeit durch Br. H. H. Neufeld, Herbert, Sask. Rechnungen zugesandt erhielten, werden vielleicht nicht ganz mit dem Betrag stimmen, der angegeben ist. Ihnen möchte ich folgendes mitteilen: Br. Neufeld sendet diese Briefe aus mit unserm Einverständnis. Aber ich habe versäumt, ihm davon Mitteilung zu machen, daß für die Kriegszeit, als die Rundschau in Canada nicht erschien, Kredit gegeben wird. Auch teilte ich ihm nicht mit, wie lange der alte Preis der Rundschau gilt und wann der jetzige Preis gerechnet wird. So ist das mein Versehen und nicht Br. Neufelds, und soweit die Beträge eingegangen sind, werde ich es auch richtig machen, wo ich es weiß. Br. Neufeld machte mich aufmerksam, daß einige Leser nicht mit den Rechnungen stimmen und dann fiel mir das ein und ich machte ihm gleich Mitteilung, aber er hatte doch schon manche Briefe ausgesandt. Wenn die Beträge an ihn eingesandt werden, so wird dadurch die Arbeit für mich leichter und es ist mir eine große Hilfe. Daß das canadische Geld nicht den Kurswert von unserm Geld hat und Br. Neufeld deswegen die Umwechselgebühr rechnen muß, ist nicht Br. Neufelds Schuld, Zahlungen in canadischem Geld werden nur nach dem Kurswert und den Wechselunkosten berechnet, so kommt das auf eins heraus. Die also den auf der Rechnung aufgestellten Betrag geschickt haben, werden soviel weiter Kredit bekommen, wie es reicht, wenn ich es so finde.

W. Winsinger.

* * *

Briefe und Zeitungen nach Soviet-Rußland.

— Wie durch Bruder Winsinger bekannt gegeben, nehmen die Postbehörden auch schon Zeitschriften nach Soviet-Rußland entgegen. Unter der Soviet-Regierung ist ja heute außer den Randstaaten und der Fernöstlichen Republik in Sibirien, das ganze frühere Rußland. Somit sind auch alle unsere Mennonitenkolonien Rußlands und Sibiriens heute in Soviet-Rußland, nur die Kolonien in Polen sind unter der polnischen Regierung, da Polen unter den Randstaaten des früheren Rußlands heute auch eine selbständige Republik ist.

Die Revolutionszeit und die vielen Umwälzungen in Rußland brachten auch neue Verwaltungs-Einteilungen des Landes mit sich, doch die Soviet-Regierung hat die alte Einteilung wieder in Kraft gesetzt, wodurch die Adressen in Gouvernements, Kreis und Postabteilung wieder die von vor dem Kriege sind. Und dieses ist für so viele von uns von besonderer Wichtigkeit, da seit Kriegsanfang der Briefverkehr fast oder wohl ganz unmöglich war.

Die große Befürchtung für eine neue Störung der sich nach und nach anbahnenden Postverbindung liegt in der großen Hungersnot für ganz Rußland. Heute wurde mir ein Brief von der Molotschna, worüber später noch mehr berichten werde, zu lesen gegeben, und er bringt die Nachricht, daß in den Gouvernments Jekaterinoslaw und Cherssón schon keine Mennoniten mehr sind, sie sind alle durch die Hungersnot getrieben, nach Taurien geflüchtet. Auch in Taurien ist totale Mißernte.

— Wohin und wie weiter? —

Doch dieses darf unsere Briefe nicht aufhalten, es sind ja nur 10 Cents für einen Brief in Canada vom 1ten Oktober an und 5 Cent für die Vereinigten Staaten, und für Zeitschriften 1 Cent für 2 oz. in Canada.

Erreicht eine Nachricht die Lieben dort durch Gottes Führung und wenn wir dadurch eine Freude, vielleicht einen Trost in ein und auch mehrere Herzen unserer im Elende schmachtenden Lieben bringen können, wer von uns will es nicht? — Wir wollen es alle.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.

* * * * *

Mission.

* * *

Missionar P. A. Penner schreibt von Champa, Indien: „Unsere Heimkehr hat sich um einige Monate verzögert."

* * *

Br. J. G. Regier hat Nachricht erhalten, daß das Schiff, auf welchem unsere Missionare nach Bombay zu fahren gedenken, die Valencia, anstatt am 30. Oktober erst am 12. November abfahren wird. An diesem Tage werden sich, so Gott will, folgende 4 Familien von New York, einschiffen: John Thiessen, Ferdinand Isaac, P. W. Penner und C. H. Suckau.

— Christlicher Bundesbote.

* * *

Korrespondenzen.

Danzig, Deutschland,
19. August, 1921.

Werte Frau Mielke!

Da ich soeben Ihren Brief mit den $5.00 erhalten habe, so will ich denn auch gleich auf Ihr Verlangen Ihnen meine Lage schildern. Ich bin keine Bettlerin, nein, vor sieben Jahren hatte ich noch alles: eine große Wirtschaft in Bessabottowka, Vieh und Pferde und, was mir das Teuerste war, ich hatte noch meinen lieben Mann, den Vater meiner Kinder. Jetzt sitze ich hier in Danzig, wohin wir aus der Gefangenschaft geschickt wurden. Auf der Reise erkrankte mein Mann und starb. Ich habe jetzt nichts, das ich mein nenne, außer meine vier Kinder. Die älteste Tochter ist 14 Jahre alt, die habe ich in Stellung gegeben. Sie bekommt 30 Mark und Essen den Monat. Dann habe ich eine Tochter von sieben Jahren, einen Sohn von fünf und noch eine Tochter von drei Jahren. Es wird mir so schwer, wenn die Kinder kommen und fragen: „Mutti, warum mußte unser Papa sterben? Dann brauchten wir doch nicht so zu hungern!" Ja, das ist bitter schwer, aber das „Warum" sei dem anheimgestellt, der da gesagt hat: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen." Es hat sich auch wieder bewahrheitet, daß wenn die Not am größten, ist die Hilfe Gottes am nächsten. Ich war in solcher Not, daß ich mehr geweint als gegessen habe. Ich bin krank gewesen und habe auch noch Rheumatismus in den Füßen. Der Arzt sagt, ich soll mir nicht so viele Sorgen machen. Ja, das ist schlimm. So lange ich gesund war, ging ich auf Arbeit, dann hatte ich mit meinen Kindern eben zum Leben, aber für Kleider reichte es doch noch nicht, denn es ist hier alles so teuer. Ein Kilo (2 Pfund) Brot kostet 4 Mark 80 Pfennige, Schmalz kostet 14 Mark 50 Pfennige das Pfund, Kartoffeln 70 Pfennige das Pfund. Ein Pfund Mehl, das heißt Weizenmehl, kostet 4 Mark. Ein Liter Milch kostet 2 Mark 30 Pfennige (ein Liter wird wohl so viel sein wie ein Quart). Es gibt doch noch immer mitleidige Herzen, die eine arme Witwe mit ihren Kindern nicht Hungers sterben lassen. Sie sind zwar alle arm, doch haben sie mich während meiner Krankheit noch gepflegt und versorgt.

Der Arzt sagt, ich soll nicht ohne Strümpfe gehen. Ja, als mein Mann lebte, bin ich auch nicht barfuß gegangen, aber jetzt, wo soll ich Strümpfe hernehmen? Es schien mir so dunkel, wie es werden sollte, denn es geht wieder zum Winter und wir sind fast alle nackend. Wenn erst einmal sechs Jahre lang nichts Neues angeschafft wird, so kann nur der es wissen, der Aehnliches erfahren hat, wie es dann steht. Da mit einmal kommt Ihr lieber Brief und bietet mir Hilfe an. O, es ist eine unaussprechliche Freude! Sie fragen, wie es mit dem Kleiderschicken sein würde. Es haben hier schon etliche aus Amerika Pakete erhalten. Es darf nicht mehr als zehn Pfund in einem Paket sein, und dann muß auf der Adreßseite noch die Bemerkung gemacht werden: „Liebesgaben." Wegen dem Nichtpassen machen Sie sich keine Sorge, ich habe ja noch Hände, daß ich es umarbeiten kann.

Es ist hier eine gewisse Frau Rathmann, stammend aus Einlage, Rußland. Sie möchte gerne wissen, ob sich daselbst ein Jakob Heinrichs oder Friedrich Suckau befindet. Mein Mann war Ferdinand Trienkes Sohn Johann von Bezabottowka und ich bin Thomas Schenkowskys Tochter Helena von Peterhof.

Nun, liebe Frau Mielke, ich will nicht klagen, denn der große Gott weiß, warum er mich solche tiefe Wege gehen läßt. Auf ihn allein verlasse ich mich und sage Ihnen nochmals ein „Vergelt's Gott" für Ihre mir so liebe Gabe, denn ein jeder Dollar ist bei mir viel wert. Der Herr möge Euch die beste Gesundheit erhalten. Gedenkt meiner fürbittend. Mit dankerfülltem Herzen grüßt,

Frau Helena Trienke,
in Danzig, Baracke Jakobswall.

Obiger Brief wurde wortgetreu wieder-

gegeben von Frau Mary Mielke in Herbert, Sask.

* * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Heinrich Sommerfeld.

Unser Vater Heinrich Sommerfeld wurde am 20. September 1846 in dem Dorfe Alexanderwohl, Südrußland geboren. Im Jahre 1866 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft. 1870 trat er in den Ehestand mit seiner ihn überlebenden Frau Anna Sommerfeld, geb. Schröder. Durch Gottes Gnade durften sie in ihrem Eheleben viel Segen erfahren. Vor ungefähr einem Jahr durften sie noch das 50jährige Ehejubiläum feiern. Ihnen wurden 12 Kinder geboren, sechs Söhne und sechs Töchter. Einer der Söhne starb in seiner Kindheit. Von den 32 Großkindern sind sieben gestorben.

Unser Vater war ein frommer Charakter und zeigte ein besonderes Verlangen für geistliche Dinge. Sein Glaube hielt fest an dem, was sein Heiland und Erlöser für ihn getan hatte. Seine Hoffnung war gegründet auf nichts anderes als auf Christi Blut und Gerechtigkeit. Deshalb hatte er auch das Ziel, dem er zustrebte, allezeit im Auge. Nur gerettet, das war über allem das Verlangen seines Herzens.

Am Mittwoch, den 14. September, gegen abend, als er auf dem Buggy vom Felde heim kam, scheuten seine Pferde vor einem durchgehenden Pferde und er wurde aus dem Buggy geschleudert. Er wurde von einem Arzt untersucht und die Verletzungen schienen nicht schwerer Art zu sein. Er begab sich abends zur Ruhe und schien die ganze Nacht zu schlafen. Am Morgen stellte sich jedoch heraus, daß sein Schlaf kein normaler Schlaf war. Er hatte in der Nacht einen Blutsturz im Gehirn bekommen. Um 4 Uhr nachmittags ging er ein zu seiner ewigen Ruhe. Sein Alter war 75 Jahre weniger 5 Tage.

Hoch geschätzt und innig geliebt wird sein Andenken unvergeßlich bleiben in den Herzen

seiner Gattin und der Kinder.

Canton, Kans., den 3. Oktober 1921.

* * *

Schartner. — Prediger Karl Schartner wurde geboren den 13. April 1850 in Rußland, im Dorfe Karoldswalde, vom Aeltesten Tobias Unruh wurde er getauft.

Am 21. November 1869 trat er in den Ehestand mit Elise Böse. Im Ehestand lebte er 51 Jahre, 9 Monat und 21 Tage. Durch die Gnade Gottes war es ihm vergönnt, die goldene Hochzeit zu feiern.

Schon längere Zeit sah man, daß er schwächer wurde, hatte schon ein paarmal Schlaganfälle gehabt, am 12. September 1921 schlug unerwartet seine Erlösungsstunde. Er ist alt geworden 71 Jahre, 4 Monate und 29 Tage.

Von Rußland ist er wohl 1871 nach Amerika gekommen; wohnte mit seiner Familie 4 Jahre in Pennsylvanien. Von dort zog er nach Marion Junction, S. Dak. Hier wurde er nach einem Jahr zum Prediger gewählt.

Dann zog die Familie nach Oklahoma bei Meno, von Meno nach Goltry, Oklahoma; von Goltry nach Fort Cobb, Okla., wo sie sich der Grünfeld Gemeinde anschlossen. Vater ist er geworden von 10 Kindern, 2 Söhnen und 8 Töchtern, von denen 2 gestorben; 1 Sohn u. 7 Töchter leben und sind alle verheiratet. Großvater ist er geworden von 54 Kindern, von denen 5 gestorben sind. Urgroßvater geworden von 13 Kindern. 3 Schwestern, seine liebe Gattin und 8 Kinder nebst andern Verwandten und Freunden überleben ihn, sein Dahinscheiden zu betrauern. Er schaut nun, was er geglaubt und gelehrt hat. Leichenreden wurden gehalten von Rev. J. J. Ratzlaff von Meno, Okla., anlehnend an den Text Offb. Joh. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod" usw., und Rev. A. W. Froese über 2. Kor. 4, 17. 18.

* * *

Henderson, Nebr., den 11. Okt. 1921.

Lieber Bruder Winsinger! Wünsche zuerst die Gesundheit! Ich komme wohl zum ersten Mal an die Rundschau mit der Bitte um Veröffentlichung einer Biographie.

Meine liebe Gattin und unserer Kinder Mutter Helena Schierling, geb. Buller wurde anno 1849, am 18. Mai in Südrußland geboren. Im Jahre 1874 kam sie mit ihren Eltern Benjamin Nachtigal nach Amerika und siedelten hier in York Co. an. Am 4. März 1886 trat sie mit mir, Jacob Schierling, in den Ehestand und übernahm Mutterstelle an meinen zwei Kindern aus erster Ehe. Unsere Ehe segnete der Herr noch mit 6 Kindern, zwei Söhnen und vier Töchtern. Eine dieser Töchter ging ihr schon im Jahre 1917 voran in die Ewigkeit.

Im Juli dieses Jahres 1921 wurde sie krank, meinte aber, es sei nur Sommerkrankheit. Doch stellte es sich bald heraus, daß noch mehr dabei war und der Arzt erklärte es für Herzleiden. Sie hatte keine Schmerzen, doch fühlte sie immer so müde und ihre Kräfte nahmen langsam ab. Samstag morgen, den 24. l. Mts. ging sie noch allein hinaus. Als sie wieder hereinkam, fühlte sie so müde, legte sich ins Bett und nach einigen Minuten hauchte sie den Odem aus. Sie ist froh heimgegangen. In der Nacht von Freitag auf Sonnabend sagte sie uns noch, daß sie froh war in Jesus. Wenn wir uns auch schon mit dem Gedanken beschäftigten, ob sie vielleicht sterben würde, so war uns dieses doch sehr überraschend. Wir gönnen ihr jedoch die Ruhe.

Sie ist alt geworden 72 Jahre, 4 Monate, 6 Tage. Im Ehestand gelebt 35 Jahre, 6 Monate, 20 Tage. Sie hinterläßt mich, ihren zum zweiten Mal in Trauer versetzten Gatten, 5 von ihren lebenden Kindern, 15 Großkinder, von denen 2 gestorben sind nebst den andern Kindern mit ihren Familien, die ihr plötzliches Dahinscheiden schmerzlich empfinden.

Nun Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn du hast es getan. Psalm 39, 8 u. 10.

Jacob Schierling und Kinder.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

(Fortsetzung von Seite 7.)

niten, unschuldige Leute. Sie sitzen nur, um die Dorfsgemeinde zu nötigen, das möglicherweise versteckte Getreide zu liefern, oder sagen wir, damit die betreffenden Agenten Lebensmittel für sich gewinnen. Was da die Schinken, Butter, Käse, etc, Geld ins Dunkle pilgern müssen! Es ist schmählich davon zu schreiben, aber entsetzlich in solchem System versponnen zu sein. Wie sehr das alles demoralisiert, werden wir erst wissen, wenn wir drüben bei Euch sein werden; wir können gar nicht voll als Mensch unter Menschen fühlen! Falls die armen Opfer weiter über T. hinaus kommen, verkommen sie vielfach. Von den elf Halbstädtern, die einen langen Leidensweg machen mußten, sind nicht alle wiedergekehrt. Ach, wie viel Angst, Schmerz und Tränen setzt solche Gewalt! Dazu die Vollmachten der Getreideagenten, Terror zu üben bis zum Erschießen. Die Bestechungsmittel werden die Tränen der Leidenden auch bald nicht mehr stillen, es ist bald alles ausgepumpt.

Nun zur wirtsch. Lage. Wenn der Staat uns die kleine Ernte ungeschmälert für unsere Bedürfnisse ließe, so dürften wir Brot für den Winter haben, vielleicht auch Weizen zur Herbstaussaat. Der Weizen in der Schwarzbrache ist hier unser Lebensretter. Aber Futterkorn haben wir nicht: weder für das Vieh, noch für die Frühjahrsaussaat. Kein Heu ist gemacht worden. Es gibt kein Futterstroh. Falls jetzt reichliche Niederschläge niedergehen, wie jetzt angefangen, könnte es noch etwas Grünfutter geben. Welschkorn und Hirse werden wir reichlicher ernten. Alles in allem aber ungenügend und das unerbittliche Fazit bleibt: den Bestand des schon gründlich dezimierten Viehbestandes auf ein ganz kleines Minimum zu beschränken. Auf Kartoffeln können wir von Gottes Seite hoffen, der Regen kam für sie noch nicht zu spät. Wie werden wir für den Winter einschlachten? Sehr knapp, denn die größeren Schweine sind herausgeholt worden; die noch übrigen müssen sich an der dürren Weide sättigen, denn die Böden sind rein gefegt, um das letzte Korn für die Geiseln abzugeben. Doch das alles ist noch nicht unser, wir selbst sind nicht frei, nicht unser: und von diesen Lebensmitteln müssen, soll ich sagen: 50 oder 75% abgeben für die sociale Fürsorge. Man übt also sociale Fürsorge einerseits (mit allerlei Begleiterscheinungen daneben, die das Licht scheuen) und schafft soc. Elend andererseits. Wie wir vor 2 Wochen in Al—wsk waren, kam vom Zentrum Befehl noch 1 Million Pud Getreide vom Saporoscher Gouv. (mit Al—wsk als Gouv.. — stadt) ganz extra

aufzubringen. Die vom Tker Kreis (mit T. als Kreisstadt) treffenden 250.000 Pud sind statt aufs ganze Territorium zu verteilen, auf den Halbstädter Bezirk 100.000, Gnadenfeld 100.000, Tokmaker 50.000 verteilt worden; die übrigen sind frei, als hätten sie ihre Pflicht getan. Unsere Bezirke haben ca 56 Pud pro Dessj. geliefert, die Wosnesenſker Wolloſt 20 Pud, Wasserau 6 Pud und kam als Belobigung in der Zeitung auf die rote Tafel. Für Diensteifer waren den Getreideagenten Lederjacken und Uhren versprochen worden, und nun befindet sich der Nacken unserer Landwirte unter dem Stiefel gewissen- und charakterloser junger Menschen der niedrigsten Probe. Aeltesten und Prediger sitzen, oder haben gesessen. Beim Paulsheimer 64jährigen Prediger Gerh. Dirks fand man in der Scheune Weizen versteckt. Das Tribunal der 9. Reiterdivision veranstaltete auf dem G— der Schulhofe unmittelbar der Kirche gegenüber, am letzten Pfingstfeiertage, während im Gotteshause Missionsfest abgehalten wurde, ein öff. Volksgericht, wodurch der öff. Arbeit der Gesellschaft vor einer großen Menschenmasse als Konterrevolutionär zu 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt wurde. Er ist nun kaum zu erreichen, weil er nach Charkow gesandt wurde. Sein Teil ist Elend und wahrscheinlich — der Tod. Bald nach der Depesche auf 1 Mill. Pud kam eine auf weitere größere Getreidelieferung von der neuen Ernte. Nehmen wir die in T. geführte und in Al—wsk geduldete Nationalpolitik richtiger -hetze noch dazu, so bleibt uns kein Brot übrig, wir werden, wenn anders Gott nicht besonders eingreift, im Süden zuerst ans Hungern kommen. T. verläßt sich schon sehr auf unsere Kartoffeln, wir dürfen laut gemachten Aeußerungen auf ein paar Reihen für persönliche Bedürfnisse reflektieren. Natürlich werden die Schweine im Herbste auch den ‚Weg alles Fleisches' gehen — in diesem Falle in die bodenlosen Bolschewistenmägen. Meine Freunde, das sind keine Phantasien, sondern reale Tatsachen, immer wieder erlebt und erfahren. Die Aufbringung an Getreide, an Vieh, an Möbel, Leib- und Bettwäsche, an Kissen, Betten, an Geschirr usw. usw. wird endlich auch großmütig abgenommen, nämlich dann, wenn nichts mehr da ist!

Als wir vor Denikins Anmarsch die Donischen Grubenarbeiter in hellen Haufen etwa zu Ostern in unsere Dörfer aufnehmen mußten und dieselben zu versorgen hatten für ein Leben ohne Arbeit, da bekamen diese Hungerleider so gewaltigen Respekt vor dem menn. Wohlstande, daß ihr Urteil lautete: ‚20 Jahre können wir hier noch zechen, dann ist immer noch genug!' Nein, Towarischtsch von Jusowo, wenn Du nun kämst für den Winter — jetzt ist alles leer!

Eine brennende Frage für den kommenden Winter ist das **Brennzeug,** das nicht brennen will, weil es nicht da ist. Wo sind die mächtigen Strohhaufen von früher, keine Probe davon. Der geringe Ertrag von neuem Stroh befriedigt nicht zum 4. Teile. Es ist viel Dünger als Brennmist verarbeitet worden, damit könnte man schon weiter kommen, allein die lüsternen Sinne von T. berechnen schon, wieviel Mistziegel der Wirt pro Stück Rindvieh zu liefern hat. Die angepflanzten Wälder sind größtenteils ausgehackt. Israel in Aegypten und die Mennoniten in Rußland haben auffallende Parallelen. Unser uns so notwendiges Holz müssen unsere jungen Leute als Fronarbeit fällen, auf unsere Fuhrwerke laden und selbst den Drängern zufahren. Und wir können dann die Stoppeln lesen, etwa das Strauch, das man zurückließ. In der Stadt Al—wsk sah ich schon viele Holzzäune für Beheizung aufgebrochen. Jedenfalls gehen bei uns nun nicht nur die Wälder, die altbekannten Kruschkenbäume an der Straßenfront, sondern ebenfalls die Zäune usw. daruf. Und doch werden Hunger und Frost unser Teil sein.

In solchem Fall müßten wir aber reichlich **warme Kleider** haben. Das gehört alles der Vergangenheit. Man hat schon vorigen Winter nicht genug Leibwäsche gehabt, um zu wechseln. Die Lehrer in den Schulen beschwerten sich über die Läuseplage. Wie haben unsere Frauen bei trübem Schmierlichte sich redlich geplagt und die Augen geschwächt bei dem ewigen Flicken derselben Kleidungsstücke, um die Schulkleider in Stand zu halten und bangten vor dem Schreckenstag, wenn erst kein Lappen oder Zwirn mehr da ist.

Also! was werden wir essen? was werden wir anziehen? was werden wir heizen? wo werden wir wohnen?

Euer h. Vater weiß!

Nun, wenn ers nur weiß, und wenn wirs dann nur wissen, daß ers weiß! Wissens auch unsere Brüder drüben? Wir warten. O, wie mancher hat über dem Warten auf die Auswanderung zu Euch eine solche in die Ewigkeit antreten müssen! Und wie viele werden noch?

Noch eins gehört hierher. Wir haben in den 59 Dörfern der beiden Bezirke mehrere hundert Familien ganz mittelloser Leute vom Brasel, Schönfeld, Terek, von vielen größeren und kleineren Gütern, die sich in fremden Häuser herumstoßen schließlich sich selber und anderen zur Last werden. Sie haben einst bessere Tage gesehen und fühlen das Elend heute doppelt, und müßten, wenn Ihr morgen mit dem Oceandampfer in Berdjansk landet, die ersten sein. Da in den letzten Jahren kein Haus gebaut worden und zweitens durch Brände (Unglücksbrände) noch manche Wohnungen zerstört sind und ferner das Freien und sich freien lassen laut biblischer Bestimmung noch zu Recht besteht, so sind die Wohnungsverhältnisse recht enge geworden. Eine Extrablüte leisten sich die heutigen Prinzipien, wenn von unseren russ. Flüchtlingen aus dem Wolhynischen, die seinerzeit hier untergebracht wurden, ein Paar unter den Segen des Sovietstandesbeamten geht — und ‚solches alles' ihm dann ‚zufällt' eine Wohnung, Möbel, Bett und Bettzeug, Küchengeschirr, Mehl. . . . Und wo kommt das alles her? Diesen Himmel müssen die Deutschen leisten und wieviel junge Paare mögen dadurch auch außer unsern Dörfern glücklich gemacht worden sein.

Die wirtschaftliche Lage der **Memriker Ansiedlung** im Ekat. Gouv. ca 10 Dörfer ist uns augenblicklich nicht bekannt. Im Winter haben manche Familien die Zuflucht schon zum Gerstenbrot genommen. Die Herbstaussaat an Weizen war glücklich gemacht worden. Die Drangsale im allgemeinen sind dort lange nicht so schlimm gewesen. Die allg. Lage aber spricht dafür, daß die Not dort zu Hause ist.

Am schlimmsten stehen die Verpflegungsverhältnisse im Osten und Nordosten: Trakt, Alt Samara, Neu-Samara, Orenburg, Dawlekanowo im Ufimschen. Bei unserem Weilen hier in M. sind wir mit Brüdern von Alt Samara, vom Trakt und von Dawlekanowo zusammengetroffen, die für Auswanderung arbeiteten. Im Ufimschen sterben viele Leute vor Hunger. Mennoniten sind wohl noch nicht gestorben, nun haben sie aber auch ausgegessen und stehen eben auch vor dem Hungertode. Das hat sie veranlaßt, ein paar Männer mit dem bestimmten Auftrag eine Emigration für eine Gruppe von über 1000 Personen in die Wege zu leiten. Bis zum Oktober wollen sie weg sein. Wenn der Vater im Himmel seine Sanktion gibt, können die Leute noch im Herbst weg. Ob dann Berdjansk auch der geeignete Ort für die Einschiffung wäre? Brüder, habt Ihr ein Schiff für unsere hungernden Ufimer? Es müßten, ehe wir Südländer an die Reihe kommen, vor allem die Mennoniten des Nordens und Ostens dran kommen, denn die nagen buchstäblich am Hungertuch. Ich habe hier Berichte von Ufa, Alt Samara und dem Trakt gehört, die die Lage einfach haltlos erscheinen lassen. Ob, wenn Ihr lieben Brüder, noch die Möglichkeit habt, zehntausende von Mennoniten in R. faktisch zu unterhalten, ob also bei dem ganz zerfahrenen Transportwesen die Hilfe an Ort und Stelle zu schaffen sein wird? Ist wirklich keine Möglichkeit da, von Amerika aus einzuwirken? Wie haben wir uns auch davon so viel versprochen!

Die Ukraine ist nun einzig mit der Lösung der Landfrage beschäftigt. Demzufolge haben unsere Kolonien viel überschüssig Land. Dem früheren Wirte sollen 21 Deßj. verbleiben, man darf bei einigem guten Willen der Ortsbehörden diese Norm bis zu 30 Deßj. erhöhen, was bei uns aber leider nicht möglich ist. Das überschüssige Land soll seelenweis eingeteilt werden zu 2, 13 auf den Esser. Diese willkürliche vollständige Zerstückelung des ganzen Wirtschaftssystems wird ja seine Früchte tragen, wenn anders es durchgeführt wird. Die diesbezüglichen Arbeiten sind daheim in vollem Gange.

Der Verkehr auf den Bahnen ist ungemein erschwert; der Privatverkehr ist einfach unmöglich. Zudem zahlt man laut neuem Tarif aus dem Juli bei 400 mal so teuer wie vordem.

Mit den herzlichsten Grüßen zeichnen

. . . . . .

Einiges aus der Arbeit in Rußland.

Finkenwalde b. Stettin, Deutschland,
Langenstraße 8,
19. Juni, 1921.

Lieber Bruder Högberg!

Durch Bruder Jack erhielten wir Ihre Liebesgabe in Form von 50 Kronen (M. 765) und einem Paket mit Butter und wunderbarem Käse. Haben Sie, lieber Bruder, und die lieben Geschwister, die sich daran beteiligten, vielen herzlichen Dank. Es war uns eine große Freude; und es ist so köstlich, zu wissen, daß es hin und her — ja sogar in Schweden — Geschwister gibt, die mir mein Leid tragen helfen Der Herr vergelte Ihnen und segne Sie dafür!

Zum schreiben bin ich schon zu schwach, daher schreibt meine Frau, und wir wollen Ihnen, lieber Br. Högberg, jetzt etwas aus meinem Leben berichten.

Ich bin in Süd-Rußland geboren, und sowohl meine Eltern als auch ich gehörten der russisch-orthodoxen Kirche an. Bis zu meiner Militärzeit war ich bei den Eltern, dann wurde ich nach Wladiwostok einberufen und diente dort meinem irdischen Könige. Es war dem Herrn aber wohlgefällig, mich aus diesem Dienste herauszurufen und für seinen Dienst zu berufen. Durch einen anderen Oberfeuerwerker, der mit mir zusammen diente, durfte ich mit meinem 24. Lebensjahre ein Eigentum des Herrn werden. Es war nun sofort mein Wunsch, den Herrn zu bekennen, und in der Stadt, wo ich ihn gefunden und wo bisher noch niemand seine Botschaft gehört hatte, für ihn zu arbeiten. Zuerst wirkte ich in der Kaserne unter den Soldaten, wo ich auch die ersten Verfolgungen zu erleiden hatte. Die Offiziere, welche bis dahin meine Freunde waren, wurden meine Feinde. Sie hatten heimlich einen Popen bestellt, den ich aber mit der Wahrheit des Wortes Gottes besiegte.

Nach dem Militärgesetz hätte ich bestraft werden müssen, aber der Herr befreite mich. Die Soldaten, welche unserer Diskussion zugehört hatten, sagten: „Nun wissen wir, daß Losowoy die Wahrheit redet." Von der Zeit an vertrauten mir die Soldaten, und einige bekehrten sich. Gerade zu dieser Zeit sollte ich nach Chabarowsk fahren, um in der Junkerschule meine Studien zu beendigen; ich stand somit am Scheidewege. Es war mir wohl bewußt, daß ich in solcher Gesellschaft viel Anfechtungen in meinem jungen Glauben haben würde. Eine ganze Nacht flehte ich zum Herrn und rang im Gebet, daß er mich vor diesem Wege bewahren und in seinen Dienst nehmen möchte. Es war noch ein Tag bis zur Abfahrt. Am nächsten Tage mußte ein Transport mit Reserve-Soldaten nach dem Europäischen Rußland gebracht werden. Der Stabsadjutant hatte vergessen, daß ich nach Chabarowsk fahren sollte und befahl mir, den Zug zu begleiten. Wie froh war ich! Ich nahm meine Bibel und ging mit großer Freude zum Bahnhof. Als ich im Zuge war hatte ich genug Zeit meine Bibel mehr zu studieren, denn wir brauchten etwa 4 Wochen für die Fahrt. Als wir an unserem Bestimmungsort gekommen waren, mußte ich meinen Transport an eine Behörde abgeben und nach Wladiwostok zurückfahren.

Auf dem Rückwege besuchte ich in der Stadt Charbin eine Gemeinde, während ich mein Kommando nach Wladiwostok schickte. Bis zu dieser Zeit war ich noch nie unter Geschwistern gewesen und wußte nicht, was es heißt, mit Kindern Gottes Gemeinschaft zu haben. Dort empfing ich einen großen Segen und fuhr nach 2-tägigem Aufenthalt, mit Kraft ausgerüstet, wieder in meine Garnison.

Hier angekommen, sollte ich bald erfahren, wie Satan auf dem Platze ist, um die Kinder Gottes zu entmutigen. Meine Behörde hatte mich angeklagt, weil ich mein Kommando von Charbin allein hatte fahren lassen, selbst aber 2 Tage dort geblieben war. Der Herr stand mir hier wieder bei, denn ich hatte laut eines Paragraphen des Disziplinargesetzes Anrecht auf Freispruch. Es wurde mir nun aber noch schwerer, weiter zu dienen, und ich reichte mein Entlassungsgesuch ein. Darauf hin wurde ich auch entlassen und war nun frei für den Dienst des Herrn.

Mit Gottes Kraft ausgerüstet und mit brennender Liebe im Herzen zu den Sündern ging ich in Wladiwostok in die Häuser, zu Bekannten und Unbekannten, und verkündigte ihnen die frohe Botschaft von dem Heil in Christo. Die Menschen verstanden mich zuerst nicht, sondern verspotteten mich. Wohl verzagte ich nicht, sah aber ein, daß diese Methode nicht erfolgreich sei. Nun schrieb ich an die Behörde und bat um die Erlaubnis, in einem zu diesem Zwecke gemieteten Saal öffentliche Versammlungen abhalten zu dürfen, was mir auch gewährt wurde. Zu meiner großen Freude kam gerade zu dieser Zeit ein Prediger aus Petersburg, Br. I. Chodjusch, nach Wladiwostok. Mit des Herrn Hilfe wirkten wir 3 Monate zusammen, und der Herr schenkte uns Frucht. Das waren Erstlingsgarben, die sich in der Stadt Wladiwostok zum Herrn bekehrten. Nach einer Prüfung wurden 7 Personen getauft und aufgenommen. Leider verließ uns Br. Chodjusch darauf und fuhr wieder ins europäische Rußland. Der Herr gab mir Gnade, besonders in den Evangelisationsversammlungen, und unser Saal wurde bald zu klein, so daß wir einen größeren mieten mußten. Hier segnete uns der Herr noch mehr; es war immer eine große Schar Zuhörer.

Bald sollten wir jedoch sehen, wie der Teufel immer auf dem Platz ist. Die orthodoxen Popen kamen in die Versammlungen und störten uns auf jegliche Art, so daß die Zuhörer von dem Worte abgelenkt wurden. Diese Störungen dauerten monatelang, trotzdem gelang es ihnen nicht, auf diese Weise die Versammlungen zu schädigen. Jetzt nahmen sie ihre Zuflucht zu einer anderen Methode, indem sie uns durch die Polizei verfolgen ließen. Dieselbe verschloß uns den Versammlungsraum und drohte jedem Besucher mit Bestrafung. Es währte aber nicht lange. Weil es auf Anordnung der Popen war, nach dem Gesetz aber unberechtigt, so mußten sie uns den Saal wieder öffnen. Der Herr gab uns auch hierin seinen Segen, denn wir wurden dadurch fester denn zuvor. Ich hatte große Freimütigkeit, das Wort zu verkündigen, sowohl in den Versammlungen als auch in den einzelnen Häusern, und viele wurden bekehrt. Diese neubekehrten Seelen lobten und priesen Gott mit strahlenden Gesichtern, und wurden dann auf ihren Wunsch in die Gemeinde aufgenommen. Im Frühlinge wollten wir diese Seelen taufen, durften es aber nicht öffentlich am Tage tun, da die Gemeinde noch nicht registriert war. Da mußten wir auf eine andere Weise den Wunsch der Geschwister zu erfüllen suchen. Wir fuhren mit einem kleinen Schiff auf eine Insel und durften durch des Herrn Gnade, bei hellem Mondschein, nachts um 11 Uhr 33 Seelen im Wasser des Stillen Ozeans in den Tod Jesu taufen.

Der Herr segnete meine Arbeit weiter, so daß nach nicht langer Zeit wiederum 14 Seelen getauft werden konnten. Aber auch der Satan schlief nicht. Es entstand eine Verfolgung wider mich. Der Oberste der orthodoxen Kirche mit seiner Geistlichkeit versuchte meiner habhaft zu werden, weil in der Stadt eine Bewegung für das Wort Gottes entstanden war. Als Werkzeug nahmen sie die Kriminalpolizei, welche mich ohne mein Wissen sowohl in den Versammlungen als auch bei den Hausbesuchen beobachtete und verfolgte. Da, eines Abends, als ich bei einer nach Wahrheit suchenden Seele war, kam die Polizei und verhaftete mich. Man führte mich ins Polizei-Büro, triumphierte, spottete über mich, daß ich nun als Feind und Propagandist gegen die orthodoxe Kirche verhaftet sei. Danach sperrten sie mich in einen unterirdischen Raum, welcher naß und übelriechend war, und in dem noch ein Verbrecher war, welcher schlief. In der Zelle war nur eine Netztür, durch welche uns ein Posten beobachtete. In dieser neuen Wohnung beugte ich auf einem noch sauberen Brettchen meine Knie, betete zum Herrn und nahm meine Bibel und las. Darauf sang ich geistliche Lieder. Der Posten bemerkte bald, daß ich kein gefährlicher Mensch sei.

In dem nassen Raum begann ich bald vor Kälte zu zittern, da ich nur mit einer russischen Rubaschka (Hemdbluse) bekleidet war. Da erbarmte sich der Posten meiner und gab mir ohne eine Bitte meinerseits seinen warmen Mantel. Wiederum beugte ich meine Knie und befahl mich dem Herrn. Nun schlief ich so glücklich bis zum nächsten Tage auf einem Brettchen. Am Morgen wurde ich ins

Polizei-Büro geführt, wo ein Protokoll aufgenommen wurde. Nachdem ich das Protokoll unterschrieben hatte, wurde ich entlassen, und ich ging froh nach Hause und lobte den Herrn, daß er mich wieder frei gemacht hatte. Trotz dieser Verfolgung und Erschütterungen wuchs die Gemeinde, so daß sie bald 80 Personen zählte.

Unter den Mitgliedern waren schon starke Brüder, die fähig waren, das Evangelium zu verkündigen. Wir hatten nun einen Aeltesten und einen Gehilfen für ihn. Ich selbst aber wollte meinem Wunsche folgen und mich irgendwo in Gottes Wort vertiefen und vervollkommnen.

Zu diesem Zwecke wandte ich mich in meinem Schreiben an die „Berliner Bibelschule" und bat um Aufnahme. Der Satan aber wollte mir diese Tür mit aller Gewalt verschließen. Eines schönen Tages, ich saß gerade beim Frühstück, kamen zwei Polizisten und verhafteten mich. Sie führten mich ins Polizei-Büro zum Pristaw. Dieser forderte meinen Paß und schrieb etwas in geheimer Schrift darauf, worauf er befahl, mich mit meinen Papieren zu einem Richter zu führen. Hier wurde ich verhört und dann ins Hauptgericht weiter geführt, wo ich aufs neue verhört wurde. Erst hier sagte man mir, warum ich verhaftet sei. Ich sollte mich an drei Paragraphen versündigt haben: erstens sollte ich Gott und die orthodoxe Kirche gelästert, zweitens ein heiliges Kreuz mit den Füßen zertreten, und drittens die heilige Maria verspottet und gelästert haben. Nun wollten sie mich mit Ketten binden und bis zum Tage des Jeremias ins Gefängnis werfen. Aber auch hierin stand mir Gott bei.

Nach langem Hin- und Hersprechen der Richter durfte ich in meine Wohnung gehen, wurde aber unter Polizeiaufsicht gestellt und durfte Wladiwostok nicht verlassen.

Nun konnte ich in der Versammlung wieder das Wort verkündigen. Diese Zeit wurde für mich aber eine sehr schwere Zeit. Ich lag jede Nacht auf den Knieen und betete zum Herrn, daß er mich aus des Löwen Rachen befreien möchte, denn ich wußte nicht, weßhalb ich leiden sollte.

Endlich gab mir der Herr Ruhe für mein Herz, und ich war bereit, auch ins Gefängnis zu gehen, denn ich wußte, daß der Herr auch dort mit mir sein würde.

Nun kam der Tag, wo ich vor dem Richter stehen sollte. Gleich einem Schwerverbrecher wurde ich von der Polizei mit gezücktem Degen — einer vor mir, einer zur Rechten und einer zur Linken — in das Hauptgericht geführt. Man stellte mir anheim, einen Verteidiger zu nehmen. Ich sagte ihnen aber, ich hätte einen Verteidiger, der zur Rechten des Vaters sitze, und zeigte ihnen gleichzeitig meine Bibel.

Jetzt begann die Gerichtsverhandlung Sechs Mann aus der ortodoxen Kirche waren meine Verkläger, die mich sehr schwer anklagten. Sie beschuldigten mich solcher Sachen, die sie selber nicht einstimmig zu behaupten vermochten. Zum Schluß wurde ich auch verhört. Die ganze Richterschaft, auch der Oberprokureur, standen auf der Seite der Popen, und laut der angegebenen drei Paragraphen sollte ich zu 7 Jahren Gefängnis verurteilt werden. Der gerechte Richter aber läßt seine Knechte nicht leiden, wenn es noch nicht Zeit ist. Bevor das Urteil vorgelesen wurde, erhoben sich zwei Männer: der Gehilfe und der Sekretär des Prokureurs, und erhoben Widerspruch. Sie standen auf meiner Seite. Der Oberprokureur wollte mich aber um der Gunst der Kirchenfürsten willen gern ins Gefängnis werfen. Hier wurde nun die Verhandlung für dieses Mal abgebrochen. Ich wurde aufs neue verhört und von Richter zu Richter geführt.

Nach einem Monat war der zweite Termin. Als ich unter polizeilicher Bewachung einige Zeit in einem besonderen Zimmer gesessen hatte, wurde ich zum Oberprokureur gerufen, welcher mir erklärte, daß ich frei gesprochen sei und jetzt meine Verkläger verklagen könnte. Ich aber antwortete ihm, daß ich ihnen um des Namens Jesu Christi willen vergebe, wie auch er mir meine Sünden vergeben habe. Da sagte der Oberprokureur wiederum: „Wenn Sie ihnen auch verzeihen, so verzeit doch das Gesetz nicht." Darauf antwortete ich: „Tun Sie, wie Sie wollen," und verneigte mich und ging nach Hause.

Mein Herz strömte über von Dank und Freude gegen Gott. Auf einem freien Plätzchen unterwegs beugte ich meine Knie und dankte dem Herrn für seine Gnade, es dauerte mir zu lange, bis ich nach Hause kam. Die Geschwister waren voll großer Freude und erstaunt, daß ich wieder frei war, und wir hielten einen Gottesdienst ab.

Nach einigen Wochen befahl ich die junge Gemeinde der Gnade des Herrn und seinem Wort, verabschiedete mich von ihr und fuhr mit dem Schnellzuge in 15 Tagen nach Berlin in die Bibelschule. Hier wurde ich sehr freundlich von Lehrern und Brüdern, welche teils aus Rußland waren, aufgenommen. Der schreckliche Krieg brachte auch hier andre Zeiten. Als dann erst gefangene Landsleute von mir in Deutschland waren, bewegte mich die Frage: Auf welche Weise kann ich ihnen das Evangelium bringen?

Ein Bruder, der Dolmetscher war, brachte mir die Adressen der Brüder aus Wladiwostok, welche hier gefangen waren. Hier fand ich nun Gelegenheit, an die Kriegsgefangenen-Brüder Schriften zu verteilen. Einige andere Brüder kannten meine Adresse und baten um Bibeln und Schriften. Ich opferte mein letztes Geld, das ich noch von Rußland hatte. Später schickte mir Br. Lehmann, Traktatgesellschaft, Kassel, reichlich Traktate, sodaß ich zum Abschicken genug hatte.

Nach der deutschen Revolution wurden die Türen geöffnet, so daß ich unter den Kriegsgefangenen hin und her, in den Kommandos in Berlin und auch in den Vororten persönlich das Wort verkündigen konnte.

Infolge der schlechten Ernährung, welche ich auf der Bibelschule 1916 und 1917 hatte, bekam ich ein schweres Magenleiden. Da mein Körper ganz schwach und widerstandslos geworden war, und sehr empfänglich für andre Krankheiten, bekam ich sogar die Tuberkulose. Leider wurde diese tückische Krankheit bei mir erst im Frühjahr 1919 durch meine Braut entdeckt, sie bemühte sich für mich bei einem Spezial-Arzt, und sorgte dann sofort für Aufnahme in eine Heilstätte. Hier wurde mir nach gründlicher Untersuchung mein trauriger Zustand erklärt. Meine linke Lunge befand sich im ersten und meine rechte im dritten Stadium. Nach 4½ monatlicher Heilung wurde ich sehr gut wiederhergestellt und entlassen. Zur Nachkur fuhr ich dann zu meiner Verlobten, wo sich nach guter Pflege mein Zustand noch mehr verbesserte. In derselben Zeit habe ich mich verheiratet.

Nach dieser Unterbrechung meiner Arbeit schrieb ich Br. Lehman in Kassel, ob er auch für mich Arbeit unter den Kriegsgefangenen hätte, daraufhin stellte er mich mit des Herrn Hilfe an. So durfte ich in verschiedene Lager reisen. Der Herr begleitete mich mit großem Segen, viele Seelen fanden das Heil in Christo Jesu. Nach einigen Monaten, im Winter 1920, erkrankte ich wieder heftig nach einer Erkältung. Da mußte ich leider wieder diese schöne Arbeit aufgeben, bis ich hergestellt wurde. Im Sommer 1920 arbeitete ich in der Nähe meines Wohnorts. Ich unterhielt eine Briefmission mit verschiedenen Brüdern aus den Lagern. Einmal folgte ich sogar dem Wunsche einiger Brüder und fuhr hin, sie im Fluß zu taufen. Im August desselben Jahres wurde ich durch Br. Jack in Stettin angestellt. Bei Verladungen der Kriegsgefangenen verteilte ich an den Schiffen heilige Schriften. In dieser Arbeit hatte ich auch großen Segen und Freude, denn ich traf hier hunderte von Brüdern, denen ich ein kurzes Geleitwort mit in die Heimat geben durfte. Dieser gesegnete Gottesdienst dauerte bis zum 7. Dezember, wo eine ungläubige, feindselige Schar von Bolschewiken mich überflutete und mit großer Wut mich mit Fäusten stießen und schlugen bis ich halb bewußtlos war. Dieser Vorfall hatte eine große Nachwirkung auf meine inneren Organe, so daß ich von der Zeit an ununterbrochen im Bett liegen und schwer leiden muß.

Was der Herr mit mir vor hat, weiß ich nicht. Ob er mich noch einmal aufrichten wird, oder ob er mich heimrufen wird, weiß ich nicht. Doch sein Wille geschehe.

So seien Sie, lieber Br. Högberg, nun herzlich gegrüßt, grüßen Sie auch die lieben Geschwister, welche mir Liebe erwiesen haben. Ihr dankbarer Bruder

W. Losowoy.

—Vorwärts.

Nachrichten aus Polen.

* * *

Warschau, Polen,
25. August, 1921.

Lieber Br. Ewert!

Gruß der Liebe an Dich und an all die andern, die von Polen stammen und dies ferne Land als das Land ihrer Geburt kennen. Es gereicht mir zur Freude, Dir von Warschau aus schreiben zu können, da ich weiß, wie sehnsüchtig Ihr nach Nachrichten ausschaut von Eurem alten Mutterlande, das sich gegenwärtig in einer so bedenklichen Lage befindet.

Ich kam hier vor ein paar Tagen an von Danzig und bin jetzt bereit, mit unserm Hilfswerk in Polen anzufangen.

Unterwegs hatte ich Gelegenheit, in Danzig etwas anzuhalten, wo ich Prediger Mannhardt besuchte, der schon etwa vierzig Jahre Prediger der Danziger Gemeinde ist. Die Mennonitenkirche von Danzig, einer Freistadt von ungefähr 275,000 Einwohnern, ist nur ein klein wenig abseits von Zentrum der Stadt und nur etwa 30 Minuten entfernt vom Haupt-Bahnhof.

Danzig hat viele russische Flüchtlinge, sowie auch viele Polen, die langsam versuchen, Alleinbesitz der Industrie und des Handels zu gewinnen. Mit ihnen in Wettbewerb sind Engländer, die auch versuchen, in der Stadt festen Fuß zu fassen, wahrscheinlich weil sie einsehen, was für einen Wert die Stadt später als Hafen haben wird. Die Eisenbahnen und Telegraphenlinien sind neulich in polnische Hände übergegangen, was natürlich in der freien Stadt Danzig große Unzufriedenheit verursacht.

Die Mitglieder der Mennonitengemeinde von Danzig und Umgegend sind etwas besser gestellt, haben aber während des Krieges schon von Deutschland Unterstützung erhalten und später von Amerika, was ihnen sehr zustatten gekommen ist. Dies bezieht sich aber nur auf einige Brüder, die besonders in Not waren. Gegenwärtig hat sich ihre Lage etwas gebessert.

In Polen ist die Lage im allgemeinen aber sehr bedenklich und gegenwärtig geradezu hoffnungslos. Gut informierte Reisende, sowie auch Polen, verzweifeln an der Zukunft dieses Landes. Die Bevölkerung befürchtet, daß die Regierung nicht imstande sein wird, die verschiedenen Schwierigkeiten zu überwinden, besonders da die Regierung eine Schuld von 80 Millionen hat, und 100 Millionen in Papiergeld im Umlaufe sind. Dies bedroht die Haltbarkeit der neuen Republik sehr ernstlich. Die polnische Mark geht mit Riesenschritten bergab im Wert; gestern war der amerikanische Dollar schon 2500 bis 2600 polnische Mark wert, und für die deutsche Mark gibt es schon 30 polnische in den Warschauer Banken. Das Land ist einfach überflutet von dem schmutzigen und fast wertlosen Papiergeld, und man sieht oft, wie die Leute es ganz achtlos hantieren, da sie geradezu Verachtung dafür haben.

Ausländer sollen oft in ihrem eignen Gelde bezahlen, und dann sind die Polen so frech, drei- oder viermal so viel zu fordern, als ihnen zutrifft. Furchtsame Reisende in diesem Lande, besonders Amerikaner, die mit den Verhältnissen nicht bekannt sind, werden oft gewaltig übervorteilt bei solchen Preisforderungen. Z. B. als ich in Warschau ankam, verlangte der junge Kerl, der mein Gepäck trug, 5000 Mark für weniger als eine Stunde Arbeit. Als ich sagte, ich sei schon 2½ Jahre in Europa und wisse, was für solchen Dienst bezahlt werde, ließ er sofort ab bis auf 1000 Mark. Ich fragte mehrere Polen, sowie auch einen Kutscher, was in solch einem Fall bezahlt werde, und sie stimmten mir bei, die 700 Mark, die ich dem jungen Mann angeboten hatte, seien genügend. Diese Summe bezahlte ich ihm und ließ ihn gehen, obwohl er ziemlich unzufrieden war. Er sagte mir, sein Freund hatte neulich zehn Dollar von einem Amerikaner gefordert und erhalten fürs Gepäcktragen und Hilfe beim Zimmersuchen. In Deutschland erhielt ein Gepäckträger selten mehr als 4 bis 12 Mark (5 bis 8c) für etwa 15 bis 30 Minuten. Dies ist nur ein Beispiel von der Unordnung in diesem Lande. Das Sprichwort „Ehrlich währt am längsten" könnte in diesem Lande kaum aufgekommen sein, wenn man auch schon nicht in Betracht nimmt, in was für einer traurigen Lage sich das Land jetzt befindet. Man sieht es hier oft, wie Leute einen Haufen zerfetzte und zusammengestickte Geldscheine zusammenraffen und in die äußere Rocktasche hineinstopfen, ohne alle Ordnung, gerade als wenn man ein Taschentuch einsteckt.

Fabrizierte Ware ist sehr teuer hier, wenn auch Sachen, die hier gemacht sind, bedeutend billiger sind. Ich werde hier einige Preise anführen:

Zucker 300 Mark das Pfund; Brot 70 Mark das Pfund; Eier 14 Mark das Stück; Fleisch 150 Mark das Pfund; Kohlen 400 Mark für 40 Pfund; Frauenschuhe 12,000 Mark das Paar; Männerschuhe 1000 Mark das Paar; Männeranzüge 50,000 Mark; eine Tasse Kaffee 25 Mark; Kartoffeln 14 Mark das Pfund; eine deutsche Zeitung 25 Mark; eine amerikanische Zeitung 120 Mark; Mahlzeiten kosten von 200 bis 500 Mark; und es kommt leicht vor, daß ein Ausländer von 100 bis 200 Mark mehr bezahlen soll, wen er nicht die polnische Sprache genügend beherrscht, um sich auszureden. Mein polnischer Wortschatz ist genügend, daß ich mir die gewöhnlichen Preise sichern kann. Ich merkte vor ein paar Tagen, daß man mich mit dem gewöhnlichen Fremdenempfang beehrte während meiner ersten Tage in Warschau. Man wird dadurch um eine Erfahrung reicher.

Es hat eine allgemeine Dürre gegeben, fast über ganz Europa, was in Rußland besonders Elend verursacht hat. Aber auch in Polen, Deutschland und Holland hat die Dürre große Verluste verursacht, was ich selber gesehen habe. Aber die Getreideernte ist in diesen drei Ländern noch verhältnismäßig gut ausgefallen. Im nördlichen Frankreich, einschließlich der zerstörten Gegenden, ist die Ernte nach den letzten Berichten sogar sehr gut und läßt sich vergleichen mit den Ernten der fruchtbaren französischen Gegenden vor dem Kriege. Obst, Gemüse und Milchprodukte haben aber überall unter der Dürre ernstlich gelitten. Polen ist aber noch imstande, etwas Getreide und Obst auszuführen, wodurch noch vorläufig der finanzielle Zusammenbruch aufgehalten wird.

Wegen des außergewöhnlich niedrigen Regenfalls ist der große Weichselfluß sehr flach; zwischen der Vorstadt Praga und der Großstadt steht das Wasser so niedrig, daß nur noch die kleinsten Kähne fahren können.

Infolge von Streiks sind die Straßenbahnen schon über eine Woche nicht im Gange; Züge, die westlich gehen nach Pommern, haben ihre Fahrt eingestellt; alle Metallarbeiter sind müßig. Seit heute morgen schafft auch das Wassersystem nicht mehr — auch infolge des Streiks. Andre Streiks sollen folgen; und die gegenwärtige Lage verursacht nicht wenig Besorgnis unter den Bewohnern.

Hungernde russische Flüchtlinge erreichen die östlichen Städte Polens, wo sie entlaust, beherbergt und gespeist werden von den Hilfswerk-Organisationen in Polen. Trotz seiner Armut tut auch dieses Land viel für die Flüchtlinge aus Rußland. Die Zahl der Eingelassenen muß natürlich beschränkt werden; aber dies bietet auch eine Gelegenheit für ausländische Hilfswerk-Organisationen, sofort an die Arbeit zu gehen.

Die Zustände in großen Teilen Rußlands sind einfach verzweifelt nach den offiziellen Berichten; und es wird befürchtet, daß die auswärtige Hilfe von 10 Millionen Pfund Sterling nicht zur Zeit kommen wird, Millionen vom drohenden Hungertode zu retten. Hier sind die Zustände auch schlimm genug, aber, Gott sei Dank, doch noch unter Kontrolle.

Als ich hier in Warschau ankam, sandte ich ein Telegramm an Aeltester Bartel nach Nowy Dwor (Neuhof). Da sie gerade beim Dreschen waren, konnte Br. Bartel erst am folgenden Tage kommen. Inzwischen hatte ich also etwas erwünschte Zeit zum Briefschreiben. Gestern hatte ich dann die Freude, Br. Bartel kennen zu lernen. Da das Leben hier in der Stadt sehr ungemütlich ist, möchte ich sie schon so bald wie möglich verlassen und werde heute nachmittag auf dem Zuge abfahren nach Nowy Dwor — nur eine Stunde Fahrt; und werde dann wohl bis nächsten Montag bei Br. Bartel bleiben. Dies wird mir eine gute Gelegenheit bieten, die Einzelheiten der Lage zu studieren und mit den Bedürfnissen dieser Gemeinde bekannt zu werden. Br. Bartel ist eine freundliche Persönlichkeit; und ich glaube nicht, daß wir Schwierig-

Bücher zu verkaufen.

Ich möchte die folgenden Bücher verkaufen:

-- **Große christliche Erzählungen.**

Taspar: Erzählungen in einem Band. 420 Seiten $1.00
Die Töchter Israels. Sehr interessant. .75
Gurland, In zwei Welten. Bekehrung eines Juden 75
Lebenswogen. In einem Band 60
Die Gemeinde Melmore. Von Lose . . .40
Der bessere Weg. Von Lose 30
Durch Feuersglu en. Von Lose 50
Befiehl dem Herrn deine Wege Von Lose .20
Heimwärts. Von Ewers 60
Zwischen Elbe und Weichsel 50
In gefahrvoller Stunde 30
2 Bände Himmelsblumen 50
Uebersinnliche Wirklichkeit ist Erkenntnis .30
Für Haus und Herz. Von Ewers 50
Fußspuren des Höchsten 50
Die Heimatlosen. Von Glaubrecht 50
Was ein Mann von 45 wissen sollte . . .50
Millennial Dawn Heresy. Gegen Russell. Englisch 60
The Finished Mistery. Russell. 592 Seiten .50
Die Apostolischen, Irvingianer genannt .20
Die Glaubenslehre der Mennoniten . . .20
Lehre der Darbysten. Gegenschrift 10
Krankheit und Heilung. Von B. Kühn .50
Dann einige Dutzend Jugendschriften, alles christliche Erzählungen, die ich 5 für einen Dollar abgebe. Sehr geeignet für Sonntagschulen.

Bücher verschiedenen Inhalts.

Der Familienarzt. Von Staut. $1.50
Reisebilder von Amerika 1.00
Der Himmel und die Hölle. Spiritistisch. 1.00
Die Mormonen in Utah. Von Zunner .60
Zweifel. Unbekannte Welten. Offenbarung. Vetter 80
Die Gründung der Kirche. Von Lasson 1.00
Urgeschichte des Menschen. Biblisch . . .30
Der moderne Geisterglaube 30
Christus unter dem goldenen Leuchter .50
In des Königs Rock, Von Frommel. . .40
Bessies Mission 25
Ein Band Goldene Aehren 50
Die Enthüllung der Seele und deren Wesen 40

Die Besteller müssen das Porto zahlen. Schicke am liebsten bei Expreß, schicke dann C. O. D.

John Kaweck,
Midland, Mich. R. R. No. 4.

keiten haben werden, einen Plan zu arrangieren, so daß wir denjenigen helfen können, die es am meisten brauchen. Sobald wie möglich werde ich Berichte und Einzelheiten von unsrer hiesigen Arbeit einsenden. Ich hoffe, meine Briefe werden durchgehen ohne unnötigen Aufenthalt.

Zehn Jahre lang krank. Herr A. E. Fortier von St. Paul l'Ermite, Que., schreibt: „Vor einem Jahre hatte ich alle Hoffnung, je wieder gesund zu werden, aufgegeben, denn ich war zehn Jahre lang krank gewesen und keine Medizin oder Behandlung brachte mir Erleichterung. Forni's Alpenkräuter hat meine Gesundheit wiederhergestellt." Andere haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Dieses altbewährte Kräuterheilmittel ist keine Apothekermedizin. Es wird direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill.

Vor ein paar Tagen war ich im östlichen Teil Warschaus und sah die riesige Brücke über die Weichsel, die von den Russen teilweise zerstört wurde, als sie sich im Jahre 1916 vor den Deutschen zurückzogen. Vier Bogen, gerade in der Mitte, die den Fluß überspannten, wurden durch Dynamit zerstört. Dies ist jedoch nur etwa ein Sechstel oder ein Achtel der ganzen Brücke. Die Brücke ist etwa ein Kilometer lang und ist von wunderbarer Struktur, in andern Worten, sehr gut und schön gebaut. Wenn man auf dem Strand-Bulevard nördlich von der Brücke entlang geht, kann man deutlich die Zeichen des bolschewistischen Angriffes von 1920 sehen. Eine große Abteilung der Sowjet-Armee war auf der rechten Seite des Flusses und bereit, über den Fluß zu dringen, als die Franzosen den Polen zu Hilfe kamen. Nur die Infanterie der russischen Armee war bis an den Fluß gelangt und hatte Praga besetzt. Wenn ihre Artillerie zur Zeit dagewesen wäre, dann wäre Warschau gefallen. Glücklicherweise hat die Stadt nicht viel gelitten, was Fensterscheiben und Kugellöcher anbetrifft. Längs dem Bulevard sieht man aber Hunderte von Flintenkugellöcher durch den eisernen Zaun, der von dreizölligen hohlen Wasserrohren erbaut war. Die Gebäude am Strande entlang sind pockennarbig von Kugellöchern; aber die Scheiben in den Fenstern sind bis jetzt schon ersetzt. Die Eisenbahnbrücke wurde auch teilweise zerstört — Bogen herausgerissen — wurde aber von den Deutschen während ihrer Besetzung repariert.

Die Gesundheitszustände lassen viel zu wünschen übrig. Ich bin schon begierig, meinen Aufenthalt zu wechseln; denn es ist hier fast unmöglich zu schlafen. Neben andern Dingen ist das Ungeziefer die Ursache. Man kann keinen reinen Ort finden, und man ist froh, wenn man überhaupt wo ein Nachtlager bekommt. Die meiste Zeit von 10 Uhr abends bis 1 Uhr morgens muß ich mit Reinigungsarbeit zubringen, um mich gelinde auszudrücken. Dann von 4 Uhr bis 8 Uhr bekam ich noch etwas Schlaf mit verschiedenen Unterbrechungen. Alle die Wanzen und Flöhe zu vertilgen, wäre ein großes Stück Arbeit; aber ich denke, ich habe gut getan in den paar Tagen, die ich mich hier aufgehalten habe; und wenn alle Einwohner der Stadt es so gemacht hätten, dann gäbe es hier wenigstens 24 Millionen weniger von diesem Ungeziefer. Mein Insektenpulver, das ich von der Schweiz mitgebracht habe, vertreibt wohl das kleine Gewimmel, aber die Erwachsenen halten hartnäckig aus, so daß ich doch mit der Ausrottung nicht große Fortschritte machen kann. Wie Menschen unter diesen Zuständen und in solchem Schmutz leben können, ist mehr als ich verstehen kann. Was Kleidung und Nahrung anbetrifft, so kann hier alles gekauft werden, wenn man genügend Geld hat.

Br. Bartel schickt herzliche Grüße und

Frei an Asthma und Heufieber-Leidende.

Freie Probe einer Methode, die ein Jeder ohne Unbehagen oder Zeitverlust anwenden kann.

Wir haben eine Methode, Asthma zu kontrollieren und wir möchten haben, daß Sie dieselbe auf unsere Kosten versuchen. Einerlei, ob Ihr Fall ein alter ist oder sich erst kürzlich entwickelt hat, ob er als Heufieber oder als chronischer Asthma auftritt, Sie sollten eine freie Probe unserer Methode verlangen. Einerlei in welchem Klima Sie leben, einerlei was Ihr Alter oder Ihre Beschäftigung ist, wenn Sie von Asthma oder Heufieber gequält werden, unsere Methode sollte Sie prompt davon befreien.

Ganz besonders möchten wir es zu solchen senden, die anscheinend hoffnungslose Fälle sind, wo alle Arten Einatmungen, Einspritzungen, Opium Preparationen Dünste, „patentierte Räucherungen" usw. erfolglos waren. Wir wollen einem Jeden auf unsere Kosten zeigen, daß unsere Methode bestimmt ist, alles schwierige Atmen, Keuchen, und alle diese furchtbaren Krankheitsanfälle zu enden.

Dieses freie Angebot ist zu wichtig ,es einen Tag unbeachtet zu lassen. Schreiben Sie jetzt und beginnen Sie diese Methode sofort. Senden Sie kein Geld. Senden Sie einfach den unten befindlichen Koupon. Tun Sie es heute — Sie brauchen nicht einmal das Porto zu zahlen.

Freier Probe Koupon.

FRONTIER ASTHMA CO., Room 119G
Niagara and Hudson Sts., Buffalo, N. Y.
Senden Sie bitte die freie Probe Ihrer Methode an:

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

sagt, daß er Dir einen Brief schuldig ist, den er aber bald schreiben wird. Mit herzlichsten Grüßen von mir ebenfalls und in der Hoffnung, weitere Unterstützung für die hiesige Arbeit zu erhalten, verbleibe ich, Dein

D. R. Höppner.

(Anmerkung: Es ist bis jetzt für das Hilfswerk in Polen verhältnismäßig wenig eingekommen. Da Br. Höppner jetzt in Polen ist und das Werk persönlich besorgen kann, sollten die hiesigen Brüder die Gelegenheit wahrnehmen, ihren notleidenden Glaubensgenossen in Polen Hilfe zu senden. Die aus Polen Eingewanderten sollten sich das besonders merken. Geld kann jetzt durch Relief-Komitee direkt auf telegraphischem Wege an Br. Höppner gesandt werden; und mit amerikanischem Geld kann man in Polen jetzt viel Not lindern. — J. G. E.)

* * * * *

Wer luft'gen Mut zur Arbeit hegt,
Und rasch die Arme stets bewegt,
Sich immer durch die Welt noch schlägt.

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Gottre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Sein lieber Herr aber, der inzwischen Oberst geworden, war in eine harte Leidensschule gekommen. Bei einem scharfen Dienstritt hatte er sich durch einen verhängnisvollen Sturz vom Pferde einen schweren inneren Schaden zugezogen. Als ein tüchtiger Offizier, der er war, wollte er sich die Sache nicht gern merken lassen und sprang wieder auf, um erst voll seiner Pflicht zu genügen. Doch durch das mühsame Unterdrücken des Falles, der sofortiger Hilfeleistung bedurfte, hatte sein Gesundheitszustand eine schlimme Wendung genommen. Er hatte doch eine kleine Gehirnerschütterung davongetragen — und seine inneren Verletzungen führten nach und nach zu einer teilweisen äußeren Lähmung.

Das war ein harter Schlag für das ganze Haus. Am schwersten traf er natürlich Marina mit. In ihr bisher so sonniges Leben war dadurch ein trüber Schatten gefallen. Ihr Christentum kam jetzt in eine heiße Feuerprobe. Würde sie dieselbe bestehen können?

Aus eigner Kraft hätte sie das wohl nicht vermocht. Aber sie klammerte sich in ihrer menschlichen Ohnmacht an den Arm der göttlichen Allmacht. Und von dorther nahm sie die Tragkraft zu ihrem plötzlich schwer gewordenen Erdenlos. Deshalb konnte sie auch mit Hiob sagen: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Es mußte ihr doch alles zum besten dienen.

Zuerst war sie naturgemäß sehr traurig, und das tiefe Mitleid mit den körperlichen Schmerzen ihres Gatten umschattete oftmals ihr liebes Gesicht. Doch da bat er sie warm: „Marina! bleib mein Sonnenstrahl, ich habe ihn jetzt doppelt nötig.“

Das gab ihr wieder neuen Lebensmut. Ja, ihr Mann hatte recht. Was sollte werden, wenn sie beide den Kopf hingen? Sie rang sich auch von dieser über sie gekommenen Verzagtheit los, die sie manchmal schwermütig machen wollte und erbat sich von oben die Kraft, vor ihrem leidenden Gatten stets heiter zu erscheinen, wenn auch im stillen Kämmerlein noch manche Träne floß. Sie betrachtete es fortan als ihre hohe Aufgabe, den teueren Gemahl durch ein fröhliches Wesen sanft aufzuheitern. Er dankte es ihr durch verdoppelte Liebe, und sie verlebten manche schöne Stunde zusammen im stillen Gedankenaustausch und tieferen Eindringen in die göttlichen Geheimnisse, die dennoch Gedanken des Friedens über sie bargen und nicht des Leides, wenn das letztere auch jetzt noch augenscheinlich im Vordergrunde stand. Gott mußte doch Seine weisen Liebesabsichen über sie haben, wenn sie dieselben auch noch nicht klar verstehen konnten.

So reiften aus dieser schweren Prüfung die köstlichsten Früchte der Geduld und Ergebung.

— — — — — — — — — —

Weil die Pflege des teueren Patienten nun immer schwerer wurde, hatte seine Gattin sich bewogen gefühlt, nach einem erfahrenen Pfleger Umschau zu halten, dem sie ihn mit ruhigem Gewissen überlassen konnte, wenn sie einmal nicht zugegen war. Es wollte sich aber nicht gleich eine geeignete Person finden.

Da wandte sie sich in ihrer Not an den früheren Burschen des Oberst und bat ihn, ihr einen gewissenhaften, zuverlässigen Mann suchen zu helfen, dem sie die Pflege ihres Gatten ruhig anvertrauen könnte.

Sofort schrieb er zurück: „Der Mann bin ich selber. Wie könnte ich auch nur einen Augenblick zögern, zu meinem alten Herrn zurückzukommen, wenn er meiner so dringend bedarf. Bin ich auch kein gelernter Krankenwärter, so weiß ich doch mit meinem Herrn umzugehen, und an aufopfernder Pflege soll es ihm ganz gewißlich nicht fehlen.“ — Er gab sofort seine selbständige, einträgliche Stellung auf und kehrte als Diener in das Achimsche Haus zurück. —

Das Wiedersehen zwischen den beiden Männern war ganz ergreifend. „Alter Bursche! so finden Sie Ihren Herrn wieder“, stammelte der Oberst bewegt — und der Junker, der er hier gern wieder sein wollte, beugte sich leise auffchluchzend über die ihm mühsam entgegengestreckte Hand seines Herrn.

Der Kranke erfuhr nun die sorgsamste Pflege — und das erneute Beisammensein mit seinem alten Burschen, der ihm so treu wie kein anderer ergeben war, bedeutete auch eine seelische Erquickung und Stärkung für den gelähmten Offizier, denn nun gab es wieder solch köstliche Unterhaltung im knappen Militärstil. Doch diesmal kreuzten sich nicht mehr die Geistesschwerter, sondern schweißten sich im gemeinsamen Vorgehen zusammen. — —

Die Aerzte hatten das Leiden des Oberst als unheilbar festgestellt. Sie konnten ihm keinerlei Hoffnung auf erneute Dienstfähigkeit machen, sondern mußten ihm dieselbe leider rundweg ablehnen. Da reichte er mit schwerem Herzen seinen Abschied ein, denn er war mit Leib und Seele Soldat gewesen. Man entließ ihn mit einer ehrenvollen Auszeichnung. Hatte er sich doch stets als einer der tüchtigsten und tapfersten Offiziere bewiesen, der überall hochgeschätzt und dazu sehr beliebt war. Seine Mannschaften verehrten ihn wie einen Vater, und er hätte sonst etwas von ihnen verlangen können.

Deshalb wurde sein Unglück allgemein auf das Tiefste bedauert, besonders, da er es wohl lebenslänglich würde tragen müssen. — Doch hatten die Aerzte ihm zur Linderung seines schweren Leidens einen längeren Aufenthalt in einem Kurort vorgeschlagen, von dem sie im günstigen Fall wesentliche Besserung hofften. Die Frau Oberst wollte selbstverständlich ihren Gatten begleiten,um ihn auch dort mit liebender Fürsorge umgeben zu können. So reiste sie mit ihm und dem Junker ab, während sie ihre Mutter mit den beiden Mädchen zurückließ, in deren treuen Händen sie dieselbe wohl versorgt wußte.— Die alte Dame war alles zufrieden. Sie erhob jetzt längst nicht mehr soviel persönliche Ansprüche wie früher. Sie saß meist still vergnügt über ihrer Bibel, schrieb noch in bewundernswerter Geistesfrische Briefe und beschäftigte sich gern mit einer leichten Handarbeit. Umgang bedurfte sie nicht viel, denn sie war mit den Jahren fast gänzlich taub geworden, sodaß sie sich nur noch sehr schwer verständigen konnte. Doch ihr liebster Umgang war Jesus. Da hörte sie unaussprechliche Worte voll himmlischer Herrlichkeit, die ihr alles andere ersetzen. Gern pflegte sie zu sagen: „Werde ich auch immer schwerhöriger, wie danke ichs doch meinem lieben Herrn, daß es nicht die Augen sind und ich Sein teures Wort noch lesen darf. In diesem kann ich mich ganz gut mit Ihm verstehen!“

Im Herzen trug sie dabei eine stille Sehnsucht, Ihn auch bald auf immerdar zu schauen von Angesicht zu Angesicht. —

— — — — — — — — — —

Frei an Hämorrhoiden-Leidende.

Laßt nicht an Euch schneiden — bis Ihr diese neue Hauskur versucht, welche Jeder anwenden kann ohne Ungemach oder Zeitverlust. Einfach zerkaut gelegentlich ein angenehm schmeckendes Täfelchen und befreit Euch von den Hämorrhoiden.

Laßt mich es für Euch kostenlos beweisen.

Meine „innerliche“ Methode der Behandlung und dauernden Linderung der Hämorrhoiden ist die richtige. Viele Tausende Dankbriefe bezeugen dies, und ich möchte, daß Sie meine Methode auf meine Kosten probieren.

Einerlei, ob Ihr Fall ein alter oder erst kürzlich entwickelter ist, ob es ein chronischer oder akuter, ob nur zeitweise oder allezeit schmerzt, — Ihr solltet um eine freie Probebehandlung schreiben.

Einerlei, wo Sie wohnen oder welcher Art Ihre Beschäftigung ist: Wenn Sie an Hämorrhoiden leiden, wird meine Kur Sie prompt kurieren.

Gerade denen möchte ich mein Mittel senden, deren Fall scheinbar hoffnungslos ist, wo alle Arten Einreibungen, Salben und andere lokale Behandlungen fehlschlugen.

Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß meine Behandlungsweise die zuverlässigste ist.

Dieses liberale Anerbieten einer freien Behandlung ist zu wichtig, um auch nur einen Tag hinausgeschoben zu werden. Schreiben Sie jetzt. Senden Sie kein Geld. Schicken Sie den Koupon, aber tun Sie es **heute**.

Freies Hämorrhoiden-Mittel.

E. R. Page,
427 P. Page Bldg., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie eine freie Probe Ihrer Methode an:

The Christian Book Room.
184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.

empfiehlt:

Erfahrungen in der Pfingstbewegung von H. Dallmeyer (Abdruck aus der „Rundschau"). 20 c.

Ernste Warnungen eines treuen Zeugen der Wahrheit. Abgedruckt aus der Vorrede zum Märtyrerspiegel vom Jahre 1659. 8 c.

Solche Warnung vor Verweltlichung zu beherzigen dürfte auch in unseren Tagen bei vielen Kindern Gottes angebracht sein.

Wm. J. Bestwater, Betrachtungen über das letzte Buch der Bibel. 60 c.

Die heilkräftigen Quellen des Kurbades übten eine günstige Wirkung auf das Befinden des Schwerkranken aus. Auch die würzige Höhenluft, die von den blauen Bergketten in den Talkessel hereingeflutet kam, erquickten und stärkten ihn. Sobald es das Wetter nur irgend erlaubte, fuhr der Junker ihn in dem herrlichen Kurpark spazieren. Oft saß auch Marina neben seinem Fahrstuhl auf einer sonnigen Bank, denn die Wärme tat ihm so wohl. Sie las ihm vor, oder plauderte auch liebreich mit ihm, während von fernher das geräuschvolle Badeleben an ihnen vorüberzog. Doch das glänzende, schillernde Wogen des Scheinglückes ließ sie innerlich unberührt. Sie erfreuten sich dafür an der herrlichen Natur, die ihre Reize hier verschwenderisch ausgestreut. Auch hatte Gottes Güte es wunderbar gefügt, daß ihnen hier und da ein gläubiges Menschenkind begegnet war, das wie sie das höchste Glück in Jesu gefunden. Es hatte sich still einer zum andern gesellt, bis sich schließlich ein kleiner Kreis gleichgesinnter Seelen zusammengeschlossen. Sie trafen gern in dem still abgeschiedenen Garten, oder bei regnerischem Wetter in der Wohnung des Oberst zusammen, um miteinander die Bibel zu lesen und sich an ihrem Wunderquell voll Kraft und Leben zu erquikken. Das waren ihre schönsten Freuden.

— — — — — — — — — —

Da der Aufenthalt hier dem Kranken sichtlich gut tat, hatte der Arzt ihm den Vorschlag gemacht, mindestens ein bis zwei Jahre zu bleiben, am liebsten seinen Wohnsitz hier ganz aufzuschlagen.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.
Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Forni's
Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines mehr als hundertjährigen Gebrauchs bestanden hat. Es verbessert das Blut; es kräftigt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Weil es aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet ist, so kann dessen Gebrauch dem Körper nur vorteilhaft sein. Es gibt wenig, wenn überhaupt etwas, das ihm gleich käme bei der Behandlung von

Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nierenleiden

Keine Apothekermedizin; nur durch Spezialagenten zu beziehen. Man schreibe an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)

„Wie denkst Du darüber mein Herz?" hatte der Oberst seine Gattin mit stockender Stimme gefragt.

„Natürlich bin ich damit einverstanden, Rolf. Wo Du Dich wohl fühlst, ist ja auch mein liebster Platz."

Er sah sie mit dankbar aufleuchtenden Augen an. „Doch fällt es Dir auch nicht zu schwer, von unsrer alten, lieben Stätte zu scheiden, in der Du Dich so prächtig eingelebt hattest?"

„Wir sind ja ohnehin eine halbe Wanderfamilie durch die öftere Versetzung," gab sie lächelnd zurück. „Und übrigens heißt es ja auch für uns: „Mein Heim ist nicht in dieser Zeit!" Am Ende unserer Pilgerreise werden wir dann einmal in die Stadt der goldenen Gassen versetzt. Dort gibt es keine Schmerzen mehr, nur lauter Wonne und Seligkeit."

„Muß das schön sein!" sagte er mit einem tiefen, fast sehnsuchtsvollen Seufzer.

„Kommt auch einmal!" tröstete sie ihn freundlich. „Aber nicht wahr? jetzt bleibst Du doch auch gern noch bei uns. Wir richten Dir ein recht trauliches Nestchen ein, und wenn Du erst wieder Dein häusliches Behagen hast, das in einer Fremdenpension doch nicht so sein kann, dann wird es sicher auch bald wieder besser werden."

Er nickte ihr beruhigend zu. Freilich wollte er gern bei ihr bleiben. Sie fühlte sich ja ohne ihn verlassen.

„Mütterchen muß ich natürlich auch wieder mit hernehmen," hatte sie noch bittend hinzugefügt. „Auf die Dauer kann ich sie doch nicht mit Emma allein lassen. Die Tochter soll ihr am Lebensabend doch nicht ganz fehlen."

„Selbstverständlich!" stimmte er bereitwillig zu. „Richte nur alles ein, wie Du es für gut befindest."

— — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Ermatte nie in deinen Pflichten,
Geduld und Mut kann viel verrichten.

Blumen der Wüste.

Pastor Funke erzählte einmal: Als ich vor Jahren mit einer lieben Dame durch die wüsten Dünen der meerumrauschten Insel Norderney wanderte, fand ich hie und da kleine liebliche Blumen. Während ich sie sammelte, sagte ich zu meiner Begleiterin: „Sehen Sie, auch die Wüste hat ihre Blumen." „Ich danke für das Wort", sagte sie, denn sie verstand den gleichnisartigen Sinn meiner Rede, sintemal sie auch durch dürre Wüsten hatte wandern müssen. Also sie sagte: „Ich danke," und fügte hinzu, „man muß sich aber bücken, um diese Blümlein nur zu sehen, und noch tiefer bücken, um sie zu pflücken." Nun war es an mir, „ich danke" zu sagen. Und das werden hoffentlich die lieben Leser auch verstehen. Die Wege schwerer Selbstverleugnung, schmerzlicher Entbehrungen und Geduldsproben nennt die Bibel Wüstenwege. Aber doch soll die Wüste nicht ohne Blumen sein. „Ich will dich in eine Wüste führen und freundlich mit dir reden," spricht Jehova. Er will uns durch seine besondere Gegenwart die Wüste zum Lustgarten und die Einöde zum fröhlichen Gefilde machen. Aber freilich, die Blumen der Wüste sind ganz eigentümlicher Art. Man muß sich bücken, um sie zu sehen.

Narrheit.

Ein junger Mann predigte einst in den Straßen einer Großstadt, als ein Spötter seine Worte mit der Bemerkung unterbrach: „Der Mann, der das Gas erfunden hat, hat mehr getan für die Welt als dieser Jesus von Nazareth." Die Umstehenden brachen in helles Lachen aus. Doch da ließ sich eine Stimme aus der Schaar hören: „Natürlich hat jeder Mensch das Recht, seine eigenen Meinungen zu haben, und wer die eben ausgesprochene Ansicht vertritt, wird wohl in der Sterbestunde in die Gasanstalt schicken. Ich aber für mein Teil würde mir in meiner Todesnot das 14. Kapitel des Evangeliums Johannes vorlesen lassen." Da wandte sich das Blatt, und nun wurde der Spötter ausgelacht.